

Forschungsberichte

Rolf-Dieter Kluge:

Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der deutschen und polnischen Literatur*

Ein Überblick

I. Einleitung

Stoff- und motivgeschichtliche Untersuchungen sind in der modernen Literaturwissenschaft in den Hintergrund getreten. Mit Recht wird gegen sie vorgebracht, daß sie der Bewertung eines literarischen Kunstwerkes nach immanenten künstlerischen Kriterien wenig dienen. So richtig diese Auffassung auch ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß es — besonders in der älteren Literatur — der Stoff, das zu behandelnde Ereignis überhaupt erst waren, die den schöpferischen Formwillen des Autors geweckt hatten. Der Dichter und Schriftsteller wollte weniger künstlerisch Eigenwertiges schaffen, als vielmehr als Kündler und Gestalter bestimmter Ideen und Vorstellungen belehren, erziehen, führen. Auf diese Weise wurde die Literatur zum Diskussionsfeld der geistigen, sozialen und politischen Probleme ihrer Zeit und bildete dadurch vielfach einen geschlossenen Ausdruck nationalen Bewußtseins. Hierbei bot vor

*) Für die Anregung zur Bearbeitung dieses Themas dankt der Vf. Herrn Professor Dr. Gotthold Rhode, Mainz, sehr herzlich. — An Literaturangaben hierzu, soweit sie nicht in den folgenden Anmerkungen erwähnt werden, seien noch genannt: Johannes von Marienwerder: Das Leben der zeligen Frawen Dorothee clewsenerynne in der thumkyrchen czu Marienwerdir des landes czu Prewszen. In: *Scriptores rerum Prussicarum. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergange der Ordensherrschaft.* Leipzig 1861. Unveränd. Nachdruck Frankfurt/M. 1965. Bd II, S. 179—350. (Zit.: *Script. rer. Pruss.*). — Monographien: M. T umler: *Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400 mit einem Abriß der Geschichte des Ordens von 1400 bis zur neuesten Zeit.* Wien 1955; G. Rhode: *Kleine Geschichte Polens.* Darmstadt 1965; F. Gause: *Geschichte des Preußenlandes. Leer/Ostfriesl.* 1966; ders.: *Deutsch-slavische Schicksalsgemeinschaft. Abriß einer Geschichte Ostdeutschlands.* 3. Aufl. Würzburg 1967; Fr.-W. Wentzlauff-Eggebert: *Kreuzzugsdichtung des Mittelalters.* Berlin 1960; Chr. Riepe: *Eichendorffs Kreuzengestaltung.* (Neue Deutsche Forschungen, Bd 29.) Berlin 1941; K. Krejčí: *Geschichte der polnischen Literatur.* Halle/Saale 1958; Anna Milska: *Pisarze polscy.* [Polnische Schriftsteller.] Warschau 1963. — Aufsätze: L. Mackensen: *Zur deutschen Literaturgeschichte Altlivlands.* In: *Baltische Lande*, Bd I, Leipzig 1939; Ilse Molzahn: *Heinrich von Plauen und die Preußen. Zu Joseph von Eichendorffs Trauerspiel: „Der letzte Held von Marienburg“.* In: *Aurora, Eichendorff-Almanach*, Bd 16, Neumarkt/Opf. 1956, S. 45—50; M. Biskup: *Der Kreuzritterorden in der Geschichte Polens.* In: *Österreichische Osthefte* 5 (1963), S. 283—297; K. Krejčí: *Die Doktrin „De caede tyranni“ und Mickiewicz' „Konrad Wallenrod“.* In: *Mickiewicz-Blätter* II (1957), S. 116—126; V. Mykolaitis-Putinas: *Adam Mickiewicz und Litauen.* In: *Mickiewicz-Blätter* XXXVI (1967), S. 108—120.

allem die Geschichte Gelegenheit, entscheidende Ereignisse der Vergangenheit exemplarisch neu zu beleben. Neben das Problem der Gestaltung vergangener Zeiten und ihres Geistes trat der Wunsch zur Deutung und Umdeutung der Geschichte. Literarisch gestaltete Geschichte wurde zur Erinnerung, Mahnung, Aufforderung zur Tat, zum Vorbild, Beispiel, Symbol und schließlich zur Allegorie der Probleme der jeweiligen Gegenwart. Auf die gar nicht zu unterschätzende Wirkung, die die so vermittelte Geschichte auf die historische und politische Bewußtseinsbildung der Leser — man denke nur an den Schullektürestoff, der meist historischen Dichtungen entnommen wurde — beinahe bis in unsere Tage ausgeübt hat, und auf die hieraus abzuleitenden Folgen sei nur hingewiesen.

Im folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der deutschen und polnischen Literatur zu untersuchen. Zunächst wird die deutsche Literatur betrachtet; den Ausgangspunkt bildet die Selbstdarstellung und Eigenbewertung des Ordens in der mittelalterlichen Ordensliteratur.

II. Selbstdarstellung und Eigenbewertung des Deutschen Ordens in der mittelalterlichen Ordensliteratur

Die Ordensliteratur entstand vom 13. bis zum Anfang des 15. Jhs. als ein „nicht unbedeutender Ableger der deutschen Dichtung in hochdeutscher Sprache“. ¹ Die literarisch tätigen Männer entstammten verschiedenen Gegenden Deutschlands und konnten ihre heimischen Sprachgewohnheiten nicht sofort abstreifen. So bildete sich langsam eine Literatursprache von beschränkter Einheitlichkeit heraus, in der Hochdeutsch, Niederdeutsch, Westmitteldeutsch und Ostmitteldeutsch und auch polnische Einschläge gemischt erscheinen.

Da die ganz auf weltliche Ehre und auf Lebensgenuß eingestellte Gedankenwelt des höfischen Ritters im Orden während seiner Blütezeit keinen Widerhall fand, fehlt höfische Dichtung völlig. „So ergibt es sich, daß in der Ordensdichtung nur der Gedankenkreis des Ordens zur Geltung kam, in dessen Mittelpunkt der Orden selbst stand und seine aus dem Kreuzzugsgedanken erwachsene religiös-kirchliche Aufgabe.“ ² Folglich sind die einzigen Stoffkreise der Ordensliteratur die Religion und die Ordensgeschichte.

1. Religiöse Dichtung

Die religiöse Literatur des Ordens sollte sowohl der Erbauung als auch der geistlichen Kenntniserweiterung und -vertiefung der Brüder dienen. Sie ist ganz den besonderen Zielsetzungen des Ordens angepaßt und gibt deshalb Aufschluß über das Selbstverständnis des Ordens. Daß die Marienverehrung von Anfang an in besonderer Blüte stand, bedarf keiner Erwähnung. Die maßgebliche Marienlegende hat der Mönch Philipp, ein Mittelfranke, im Kar-

1) K. Helm, W. Ziesemer: Die Literatur des Deutschen Ritterordens. (Gießener Beiträge zur Philologie, Bd 94.) Gießen 1951. S. 40.

2) Helm, Ziesemer, S. 41.

täuserkloster zu Seiz in der Steiermark im 13. Jh. geschrieben.³ Sie basiert auf der Bibel und einigen Apokryphen, ist im Stile der damals üblichen Marienleben gehalten und dem Orden in ausdrücklicher Huldigung gewidmet. Hierin kommt bereits zum Ausdruck, was 1293 der Ordensritter Hugo von Langenstein in seiner Legende von der heiligen Martina als höchsten Wert der Ordensgemeinschaft formulierte: die religiöse Inbrunst des Ordens gegenüber der abgelehnten weltlichen Dichtung seiner Zeit. Hier denke man nicht an Ritterschaft noch an

*. . . fleischelicher minne craft,
diu der tumben welte kint
an gotes dienste machet blint
und in des himelriches stec
abwirfet zu der sunde wec,
noch von der welte aventiure
diu mit süntlicher stiure
den liuten kurzwile git . . .*⁴

Im letzten Viertel des 13. Jhs. entstanden im Ordensland, von einem unbekanntem Ordensbruder verfaßt, die beiden zusammen etwa 150 000 Verse umfassenden Legendensammlungen: das „Väterbuch“ und das „Passional“. Beide Dichtungen variieren ihre Quellen, neben der Bibel die „Vitae Patrum“ und die „Legenda aurea“, mit großer dichterischer Freiheit, die sich durch Bilderreichtum, Lebendigkeit der Sprache durch häufige Verwendung direkter Rede, Ausrufe des Autors und direkte Anreden an den Leser, Kontrastwirkungen, Wortspiele und andere poetische Mittel auszeichnet. Hier interessieren besonders die in beiden Werken wiederum auffallenden Absagen an die weltliche Ritterdichtung. Die Marienlegenden werden durch Heldentaten der Marienritter, also der Ordensritter, ausgeschmückt; auffallend ist im Väterbuch in der gewaltigen Vision des Jüngsten Gerichts das Auftreten der Ordensritter, die an bevorzugter Stelle als Bekämpfer des Antichrist und als Gottesstreiter der Erlösung teilhaftig werden.

Bemerkenswert sind die neuen Gedanken, die die dichterischen Evangelienparaphrasen des Heinrich von Hesler⁵ — er schrieb am Ende des 13. Jhs. — enthalten: erstens eine Aufwertung des weltlichen Ritters gegenüber dem geistlichen Stand, dessen übertriebene mönchische Askese abgelehnt wird, und zweitens ein auffallender sozialer Radikalismus — der christliche Gleichheitsgedanke verlange allgemeine Armut —, der auch zu Toleranz gegenüber den Juden aufruft. Heinrichs Bedeutung als Formkünstler für die spätmittelalterliche Literatur — er erhob zum ersten Male die Forderung nach dem „reinen“ Reim und stellte als erster in der deutschen Literatur seit Otfried von Weibenburg vertheoretische Überlegungen an — kann nur angedeutet werden.

Die Blütezeit des Ordens zwischen 1320 und 1350 brachte nach der politischen Festigung auch einen geistigen Aufschwung. Der bedeutende Hochmeister

3) Sie wurde ins Slowenische übersetzt und gab Anlaß zu slowenischen Dichtungen. Das Kloster in Seiz war das erste deutsche Kartäuserkloster.

4) Helm, Ziesemer, S. 45.

5) Drei Werke sind von ihm bekannt: 1. Das Evangelium des Nikodemus, 2. Die sog. „Erlösung“, ein Werk über Lucifers Fall, und 3. Die Johannes-Apokalypse. Vgl. Helm, Ziesemer, S. 75 ff.

Ludger von Braunschweig (1331—1335) trat auch als Dichter hervor; sein Gedicht über die heilige Barbara ist zwar verlorengegangen, aber das wichtige „Makkabäerbuch“ (14 400 Verse) blieb erhalten. Es ist eine getreue, sprachlich unbeholfene Bibelübersetzung, die aber gewissermaßen als ideologische Grundlage des Ordens Bedeutung erhält.⁶ Als ritterliche Streiter für den Glauben werden die Ordensritter nicht nur mit den Makkabäern verglichen, sondern geradezu als deren direkte Nachkommen im Geiste Christi bezeichnet. Dies ist wohl die wichtigste erhaltene Selbstdeutung des Ordens.

Im Auftrage Ludgers entstand um die gleiche Zeit die anonyme „Danielsdichtung“, eine kommentierte Versübersetzung des Buches Daniel. Das Werk erinnert in seinem sozialen Radikalismus an Heinrich von Hesler, wobei der Verfasser aber eine überraschende Kritik an der gesellschaftlichen Struktur des Ordenslandes vornimmt, wenn er die These vertritt, daß nur eine gesunde und gerechte Sozialordnung auch einen gesunden Geist hervorbringen könne. Die Abkapselung des Ordens gegenüber dem Bauern wird besonders kritisiert:

*Erbliche Herren, ir sit
schuldic im (dem Bumann) zu aller zit
vrude, genade, schaffen.
Munche, beteler, pfaffen
sullen in iren sitten
Got vlizlich vor en bitten.
tut ir sin nicht, wizzit daz:
ir verdienet gotis haz.⁷*

Außer der Legendendichtung, aus der das Vorgelegte als typische Beispiele ausgewählt wurde, entstand im Orden keine andere Dichtung, weder die Lyrik noch das geistliche Drama wurde vom Orden gepflegt. Erwähnt werden müssen aber die Mitte des 14. Jhs. beginnenden Versuche, die Bibel in deutsche Prosa-sprache zu übertragen. Die hierin von Claus Cranc und anderen vollbrachten Sprachleistungen, die für die Entwicklung des Deutschen als Ausdrucksmittel der Wissenschaft, des abstrakten Denkens von großer Wichtigkeit sind, wurden bisher noch nicht voll gewürdigt.⁸ Als wertvoller Anreiz wirkte hierbei die Tatsache, daß das kirchliche Gebrauchsschrifttum für den Orden ins Deutsche übertragen werden mußte — im Gegensatz zu den Klerikern beherrschten die Ritter und Laienbrüder das Lateinische nicht, deshalb mußte ihnen in deutscher Sprache zu den biblischen Schriften Zugang verschafft werden.

2. Weltliche Ordensliteratur

Die weltliche Ordensliteratur ist weniger umfangreich und bedeutend. Einige dichterische Berichte über die „Preußenfahrten“, in Nachwirkung der Kreuzzugsideen verfaßt, tragen vor allem den Missionsgedanken vor.⁹ So dichtete der

6) vgl. Helm, Ziesemer, S. 96.

7) zit. nach Helm, Ziesemer, S. 104.

8) vgl. Helm, Ziesemer, S. 123. Im Ordensland entstand u. a. auch eine Verdeutschung der Evangelienkommentare des Thomas von Aquino.

9) vgl. Helm, Ziesemer, S. 16 ff.

fahrende Sänger Sigeher einen Spruch auf die Preußenfahrt des Königs Ottokar II. von Böhmen, während der 1255 Königsberg gegründet wurde.¹⁰

Der Spruchdichter Heinrich von Teichner wandte sich gegen die Ausartungen der Preußenfahrten. Der Kampf zu Ehren der Gottesmutter sei nur ein Vorwand, die Ritter wollten vielmehr ihren und ihrer Leute Besitz in einem zuchtlosen Leben ohne Gewinn vertun. Heinrich geißelte die Abenteuerlust der Ritter.¹¹

Die weltliche Literatur des Ordens besteht im übrigen fast nur aus Geschichtsdarstellungen. Schon der Prolog der Statuten des Ordens beschreibt dessen Gründung und Kampf gegen die Ungläubigen als etwas Gott Wohlgefälliges. Daher verdienten die Taten der Ordensritter in Preußen in gleicher Weise wie die Gründung des Ordens aufgezeichnet zu werden.

Da die im folgenden zu nennenden großen historischen Werke des Ordens bekannt sind, werden aus ihnen nur die Stellen hervorgehoben, die eine Selbstdarstellung und Eigenbewertung des Ordens enthalten. Die dem 13. Jh. angehörende „Livländische Reimchronik“ tendiert zu der Auffassung, daß die christliche Lehre nur durch das Schwert zu verbreiten sei. Hierin wird der Ruhm des Ordens und seiner heldenhaften Kämpfer gesehen. Geistliche und kirchliche Fragen interessieren nicht.¹² Peters von Dusburg „Chronicon terrae Prussiae“ verherrlicht den Orden, der mit den Makkabäern verglichen wird; der Kampf der Ritter gegen die Heiden sei ein heiliger Krieg. Peter verknüpft mittelalterliche Mönchsaskese mit echtem Rittertum. „Die Taten des Ordens sind Taten Gottes durch den Orden. Peter ist ein begeisterter Verehrer des Ordens, ein leidenschaftlicher Feind der Preußen. Die Feinde des Ordens sind ihm Feinde Gottes.“¹³

Für den Freiheits- und Existenzkampf der Prußen findet Peter kein Wort der Anerkennung. Es ist ihm selbstverständlich, daß diese Feinde des Christentums entweder bekehrt oder ausgerottet werden müssen. Aus dieser extremen Kreuzzugsstimmung heraus glaubt Peter von Dusburg den Orden zu ehren, wenn er wiederholt nach Ordenssiegen sagt, die heidnischen Männer seien alle getötet, Frauen und Kinder gefangen und fortgeschleppt worden.

Der kritische Leser solcher und folgender Stellen — vor allem, wenn er ihre spätere Interpretation besonders in der polnischen schönen Literatur vor Augen hat — wird das Vorgehen des Ordens nicht beschönigen, es war bestimmt hart, grausam und rücksichtslos. Es muß hierbei allerdings berücksichtigt werden, daß die Aufgabe des Ordens die Mission des letzten heidnischen Volkes in Europa war. Das ausdrückliche kirchliche Gebot lautete schließlich: Bekehrung oder Vernichtung der Heiden. Der Orden war hierin ein Kind seiner Zeit.

Peter von Dusburg wurde das Vorbild für alle weiteren Geschichtswerke des Ordens, so auch für „Di Kronike von Pruzinlant“ des Nicolaus von Jeroschin (um 1340).¹⁴ Diese poetisch wertvolle Chronik hat Peters von Dusburg religiöses Pathos getilgt, auch in ihr erscheint die Verschmelzung von Weltlichem

10) vgl. auch Script. rer. Pruss. II, S. 155 ff.

11) ebenda, S. 170.

12) vgl. Helm, Ziesemer, S. 147.

13) Helm, Ziesemer, S. 150. — Die Chronik Peters von Dusburg ist abgedruckt in: Script. rer. Pruss. I, S. 21—219.

14) Script. rer. Pruss. I, S. 291—624.

und Geistlichem als der geistigen Haltung des Ordens naturgemäß. Nicolaus geißelt wie Peter die Heiden und deren Verbündete, er nennt sie *tiuwils lasterbalc*, des *unvlate colc*, *arge hunte* usw. Aber er verhehlt sein Mitleid mit den gefangenen Frauen und Kindern nicht. Auch er vergleicht die Ordensritter mit den Makkabäern und preist den Orden über alle Maßen.

In der zweiten Hälfte des 14. Jhs. gelangt der Orden zu wirtschaftlicher und organisatorischer Blüte und Straffung, aber er verweltlicht dabei zunehmend. Aus der gereimten „Chronik“ des Wigand von Marburg läßt sich — soweit dies die bruchstückhafte Überlieferung erlaubt — entnehmen, daß die Schilderung von Heldentaten und Kampfszenen ganz im Zentrum steht. Wigand interessieren ausschließlich Kriegszüge, Feldschlachten in allen Einzelheiten, Belagerungen und Erstürmungen von Burgen, Siege, Beute, Feste usw. Dies zeigt deutlich das neue geistige Klima des Ordens.¹⁵

Johann von Posilge bezieht in seine in Prosa verfaßte „Chronik des Landes Preußen“ (sie umfaßt die Zeit von 1360—1405, ist später von anderer Hand bis 1420 fortgesetzt worden) die Geschichte des Reiches und auch Ereignisse in Rußland, Ungarn, Polen, England, Frankreich, Bulgarien und der Türkei mit ein. Auch er ist ein begeisterter Verkünder der Taten des Ordens, aber er sieht auch dessen Schwächen: die innere Zwietracht und Uneinigkeit, die verhängnisvolle Leidenschaftlichkeit Ulrichs von Jungingen, die Verweltlichung und Veräußerlichung des Ordensstaates. Hochmeister und Komture halten sich beispielsweise fahrende Sänger, Gaukler, Zauberer usw. Johann schreibt von der Rivalität zwischen dem Orden und den Städten. Er sieht die Verschiebung der Machtverhältnisse und macht den Polen heftige Vorwürfe, daß sie sich mit den Heiden verbünden. Er äußert wohl als erster ein gemeinpreußisches Heimatgefühl, seine preußische Heimat sieht er durch die polnisch-litauische Union bedroht. Schlicht schildert der unbekannte Fortsetzer der Chronik die Schlacht von Tannenberg 1410 und beklagt vor allem deren Folgen, den Abfall des Landes, besonders der Städte, die sich schnell und undankbar dem Polenkönig unterwarfen. Deutlich erkennt er die Bedeutung dieser Schlacht: die Zeit der Ordensherrschaft ist vorbei. Aber in der Chronik wird die Zuversicht geäußert, daß das Kolonisationswerk, das der Orden geleistet hat, nicht untergehen werde: wenn es auch unter fremde Herrschaft komme, so sei und bleibe doch das Ordensland *tiusche lant*.¹⁶ Nachdem die Heidenmission im wesentlichen abgeschlossen ist, wird hier mit dem Kolonisationsgedanken erstmals eine ganz neue Ansicht geäußert.

Damit endet die Ordensgeschichtsschreibung und mündet in die ost- und westpreußische Landesgeschichte ein. Zusammenfassend lassen sich Selbstdarstellung und Eigenbewertung des Ordens in drei Punkten festhalten:

1. Der Orden versteht sich als eine Gemeinschaft religiöser Innigkeit und göttlicher Berufung, er sieht sich als Statthalter der göttlichen Gerechtigkeit auf Erden. Er hält streng und asketisch an seiner Aufgabe und an seinen Gelübden fest.

15) Script. rer. Pruss. II, S. 429—662; vgl. Helm, Ziesemer, S. 166.

16) vgl. Script. rer. Pruss. III, S. 79—388; hier S. 13 ff.; vgl. auch Helm, Ziesemer, S. 168 ff.

2. In der Makkabäerlegende lebt ein extremer Kreuzzugsgedanke. Der Orden versteht seine Missionsaufgabe als göttlichen Auftrag, den christlichen Glauben mit aller ihm zu Gebote stehenden militärischen Macht zu verbreiten. Ausgeprägt ist in späterer Zeit der Stolz auf Kriegeruhm und Heldentaten, was darauf schließen läßt, daß die Symbiose der mönchischen Weltflucht mit dem ritterlichen Kriegshandwerk nicht zureichend gelang.

3. Kritische Stimmen (vgl. Johann von Posilge) verschweigen die Auflösungs- und Verweltlichungserscheinungen des Ordens im 15. Jh. nicht. Sie formulieren so etwas wie ein eigenes Heimatgefühl zum Ordensland und eine Kolonisationsaufgabe gewissermaßen als Säkularisierung der Missionsidee.

III. Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der neueren deutschen Literatur

1. Die Literatur über den Orden als „ostdeutsche Heimatdichtung“

Innerhalb der neueren deutschen Literatur spielt die Geschichte des Deutschen Ordens und seiner Staatengründung allerdings nicht die Rolle, die sie — was ihren Reiz als literarischen Stoff betrifft — vielleicht haben könnte und beispielsweise in der polnischen Literatur ungebrochen von der Romantik bis zur Gegenwart hat. Diejenigen literarischen Werke, die den Deutschen Orden darstellen, haben — von einigen Ausnahmen abgesehen — im Grunde über den engeren Bereich der ostpreußischen oder, um es weiter zu fassen, der ostdeutschen Heimatdichtung hinaus keine weitreichende Bedeutung erlangt oder sind der literaturgeschichtlichen Vergessenheit anheimgefallen. Die Autoren, die den Stoff zu ihren Werken der Ordensgeschichte entnahmen — Zacharias Werner, Joseph Frhr. von Eichendorff, Gustav Freytag, Felix Dahn, Ernst Wichert, Max Halbe, Hans Friedrich Blunck, Rolf Lauckner, Agnes Miegel — stammen aus dem deutschen Osten oder lebten dort. Ihren Werken, soweit sie sich auf den Orden beziehen, ist es zumeist nicht gelungen, die geographische und historische Bezogenheit des Raumes, von dem sie handeln, zu durchstoßen; vielfach ordnen sie alle Probleme einer vereinfachenden, einseitigen nationalen Wertung unter. Obwohl ihnen formale Meisterschaft und dichterische Kraft nicht abgesprochen werden soll, haben sie es doch nicht vermocht, eine epische Schilderung, einen bedeutenden Charakter, einen tragischen Konflikt oder eine psychologische Studie von Allgemeingültigkeit zu schaffen. Was dem polnischen Dichter Adam Mickiewicz beispielsweise glückte: auf dem Hintergrund einer erdachten Episode der Ordensgeschichte um den Hochmeister Konrad Wallenrod — bei meisterhafter Gestaltung der mittelalterlichen Atmosphäre im Ordensland, bei genauer Beschreibung der Umwelt, in der die Dichtung spielt — das Problem des bewußten Verrats und der Vaterlandsiebe darzustellen und damit die Grenzen der bloßen Raumbezogenheit der Heimatdichtung zu durchbrechen, indem er aus ihr eine Frage von überzeitlicher Geltung entwickelte, blieb den deutschen Dichtern des Ordens und seiner Geschichte im großen und ganzen versagt.

2. Aufstieg des Ordens: Heidenmission und Landerwerb

Gustav Freytag widmete den dritten Roman seines großen Zyklus „Die Ahnen“ mit dem Titel „Die Brüder vom Deutschen Hause“ dem Deutschen Orden.¹⁷ Zwar behandelt der größte Teil dieses Romans die Schicksale des thüringischen Ordensritters Ivo im Heiligen Lande, er gehört daher zu den hier nicht zu besprechenden Kreuzfahrer-Romanen; aber für die literarische Darstellung und Deutung des Ordens sind hier einige wichtige Akzente gesetzt worden. Kaiser Friedrich II. erscheint als deutscher Herrscher, im Gegensatz zu den Templern und Johannitern steht der Deutsche Orden geschlossen auf des Kaisers Seite, auch dann noch, als der Kaiser vom Papst mit dem Bann belegt worden ist. Der Orden zeichnet sich durch Kampfesmut und Heldentaten aus; vom geistlichen Charakter des Ordens lesen wir so gut wie gar nichts, die Ordensbrüder treten als rauhe, etwas ungelenke, hitzige, aber offene und ehrliche, sehr weltliche Ritter auf, die es beispielsweise nicht verschmähen, sogar muselmanischen Damen Minnedienst zu leisten. Ethisch sind den Ordensrittern bei Freytag die toleranten und kultivierten Ismaeliten überlegen.

Nachdem es dem Ordensgründer Hermann von Salza gelungen war, den Papst mit dem Kaiser wieder zu versöhnen, beauftragte der Papst den Orden auf Bitten des Herzogs Konrad von Masowien, die heidnischen Prußen zu bekehren, und belehnte ihn mit dem so zu erobernden Land. Der Papst tut dies nicht nur als Anerkennung für Hermanns Verdienste, sondern weil die Deutschen und ihr Orden die tüchtigsten Krieger und hartnäckigsten Streiter für die Sache Gottes stellen.

In Deutschland, wohin Ivo nach vielen Abenteuern im Heiligen Lande zurückkehrte, herrschten im 13. Jh. chaotische Zustände. Der Klerus tyrannisierte mit seinen Ketzergerichten die Bevölkerung. Freytag zeigt den Orden als unabhängigen, überlegenen und selbständigen Ordnungsfaktor im Reich, der allein die schlimmsten Ausschreitungen zu verhüten vermag.

Dem Auftrage des Ordens zur Mission im Prußenland folgte auch Ritter Ivo. Im Stromgebiet der Weichsel legten die Ordensbrüder Burgen an und zogen Deutsche nach, um das Land zu gewinnen und zu besiedeln. Das Prußenland wird als der „neue Grund der Deutschen“¹⁸ bezeichnet. Hermann von Salza umreißt die Aufgabe des Ordens mit folgenden Worten:

„Hier im Lande säen wir deutsche Saat. Wenn einst die Zeit der Ernte kommt, dann mögen andere zusehen, die nach uns leben.“¹⁹

Vom Missionsauftrag des Ordens ist bei Freytag also wenig die Rede. Er sieht den Orden durchgehend als eine stark weltliche Rittergemeinschaft, deren Aufgabe in Kolonisation und nationaler Neulandgewinnung besteht. Die Berufung des Ordens bringt in allegorischer Gestaltung Zacharias Werners unvollendetes Drama „Das Kreuz an der Ostsee“ auf die Bühne.²⁰ Der Autor

17) G. Freytag: Die Brüder vom Deutschen Hause. In: Die Ahnen, ungek. Ausg., Leipzig o. J., Sp. 485—700.

18) ebenda, Sp. 703.

19) ebenda, Sp. 704.

20) Z. Werner: Das Kreuz an der Ostsee. Erster Teil: Die Brautnacht. (Berlin) 1806.

gestaltet — stellenweise in poetisch höchst reizvollen Szenen, die E. T. A. Hoffmann zur Komposition einer Schauspielmusik zu diesem Drama veranlaßten²¹ — die wilden heidnischen Prußen, ihren Kampfesmut und ihre ständigen Übergriffe auf Masowien. Wie eine apokalyptische Schar fallen sie sengend und mordend in dieses Herzogtum ein. Als Retter in höchster Not erscheinen am Hofe zu Plock die Ordensritter Conrad von Landsteig und Otto von Saleiden, die ihre Hilfe anbieten für den Fall, daß dem Orden das zu erobernde Land der Prußen gehören solle, was die Herzogin Agaphia, Konrads Gemahlin, gern gewährt. Die Ritter sind schablonenhaft blasse, hehre, ikonenartige Heiligenfiguren, die verklärt nur ihrem Missionsdienst leben. Als Agaphia ihnen z. B. nach Landessitte den Mund zum Kuß als Gruß bietet, weisen die Ordensbrüder dies entsetzt als unkeusche Verführung zurück und stiften damit nicht wenig Verwirrung. Als es schließlich zum Kampf mit den Prußen kommt und auch die Ritter zu unterliegen drohen, da erscheint der heilige Adalbert, der erste Märtyrer im Prußenland, verbreitet Furcht und Schrecken unter den Heiden und führt den Orden triumphal als seine, d. h. als Gottes irdische Streiter zum Sieg. Daß eine verwickelte, tragisch endende Liebesgeschichte die nötige Spannung des Stückes garantiert, sei nur am Rande vermerkt.

Religiöse Weihe und selbstloser Einsatz im Kampf zur Ehre Gottes sind die Hauptcharakteristika, die Werner den Ordensrittern zuteilt. Von einer nationalen deutschen Aufgabe des Ordens ist hier keine Rede.

Bei Agnes Miegel sind die Ordensritter keine esoterischen irdischen Heiligen, sondern naive, kämpferische und recht weltliche Recken. In der Novelle „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder“²² sind sie sich ihres Missionsauftrages überhaupt nicht recht bewußt; in der sprachlich vollendeten Ballade „Henning Schindekopf“²³ strotzt der gegen die wilden und barbarischen Litauer kämpfende Ordenskomtur zu Königsberg geradezu von altgermanischer Kampfesmut.

3. Romantisierende Deuschtümelei

Bereits bei Gustav Freytag ließ sich eine gewisse Tendenz zu nationaler Interpretation des Ordens entdecken. Daß der Orden aber — unter völliger Mißachtung seines Missionsauftrages — als eine Vorhut überlegenen, edlen deutschen Geistes dargestellt wird gegenüber den minderwertigen Polen oder Slawen, ist das zweifelhafte Verdienst Felix Dahn's. Dahn, der als Verfasser des Romans „Ein Kampf um Rom“ große Popularität erlangte, hat in einem Gedichtzyklus die Ordensgeschichte in überspitzt nationalem Geist gedeutet.²⁴ Seine vielfach poetisch wertlosen Verse, die allerdings durch ihren Rhythmus und ihre Rhetorik zu blenden vermögen, können das nie erreichte Vorbild

21) vgl. hierzu ausführlich H. Buddensieg: Zacharias Werner und die Polen. In: Mickiewicz-Blätter XIII (1960), S. 9—45; XIV (1961), S. 81—120; hier XIII, S. 28 ff.

22) Agnes Miegel: Die Fahrt der sieben Ordensbrüder. Jena 1933.

23) Agnes Miegel: Gesammelte Gedichte. Düsseldorf 1952. S. 81—84.

24) F. Dahn: Kreuzfahrer-Lieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen. Ein Zyklus. In: Felix Dahn, Gesammelte Werke, zweite Serie, Band 6, Berlin, Leipzig o. J., S. 639—644.

Uhlands nicht verleugnen. Ihr problemloser, trotzdem tendenziös-belehrender Inhalt stößt den Leser leicht vor den Kopf. So dichtet Dahn beispielsweise in „Hermann von Salzas Aufruf zur Kreuzfahrt“, daß deutsche Art und deutsches herrisches, kraftvolles Volkstum im Sumpfland der Prußen dem Reich eine neue Mark errichten sollen.²⁵ „Herr Guzzo von Gauchen aus Bayerland“ ist ein Ordensritter von ganz besonderen Qualitäten; Dahn läßt ihn in der deftigen Art der bierfrohen Bayern berichten, wie Rudolf von Habsburg ihn zur Strafe für Wegelagerei und Raubrittertum — er überfiel alle Weintransporte, um sich „vollzuschlauchen“ — ins Prußenland schickte, wo zwar die bayrischen Berge fehlten, aber wenigstens genießbares Bier bereitet wurde.²⁶

Als der „Ordensmeister Hermann Balk die erste deutsche Warte auf der Heideneiche baute“²⁷, geschah dies nicht etwa dem Christentum zu Ehren, sondern zum Preise des preußischen Adlers, des Symbols deutschen Wesens, das den Polen zum Trotz im Prußenland machtvoll seine Ansprüche durchsetzte.

Von dichterisch größerem Wert ist die bekannte Ballade „Die Mette von Marienburg“.²⁸ Der Ordensritter Stauf ist zu einem „nachtlockigen Weib, jagellonischen Blut“ in leidenschaftlicher Liebe entbrannt. Die Geliebte gesteht ihm in einer Liebesnacht, daß während seiner Abwesenheit 6 000 Polen durch Verrat in die Marienburg eindringen würden und er somit der einzige Gerettete bliebe. Daraufhin sprengt Stauf Hals über Kopf in abenteuerlichem Ritt zur Marienburg und vermag im letzten Moment, bereits von den überraschten Polen zu Tode getroffen, die Ordensbrüder, die zur Mitternachtsmesse sind, zu warnen und damit seinen Treubruch zu sühnen. Leider stört auch in dieser spannenden Ballade aufdringlicher Nationalismus: als die liebende Polin Stauf schmeichelt, er sei schöner und edler als alle anderen Männer, weiß dieser nur zu antworten, das läge daran, daß er ein d e u t s c h e r Ritter sei; als auf dem rasenden Ritt Staufs Pferd das Durchschwimmen der Treibeis führenden Nogat verweigert, spornet er sein Roß an, für die d e u t s c h e Ehre alles zu wagen; schließlich erreicht er die Marienburg . . .

„Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
was kauert und schleicht und lauert dort?
„Halt, Reiter, gib das Losungswort!“
So ruft's in zischelndem Slaventon:
„Der Teufel ist's, du Wolfessohn,
der Teufel kömmt euch holen,
ihr gottverfluchten Polen!“²⁹

Dieser einseitige Nationalismus in der Poesie dient einem vernünftigen nationalen Anliegen in seiner ungerechten Schwarz-Weiß-Malerei keineswegs. Er gießt nur Wasser auf die Mühlen derjenigen, die vom räuberischen teutonischen „Drang nach Osten“ reden. Der nationalen Sache ist ein besserer Dienst erwiesen, wenn man sie vor solchen Apologeten in Schutz nimmt.

25) D a h n , Gesammelte Werke, zweite Serie, Bd 6, S. 639.

26) ebenda, S. 641.

27) ebenda, S. 643.

28) ebenda, S. 644.

29) ebenda, S. 649.

4. Der Konflikt des Ordens mit Polen

In der deutschen Literatur spielen die Auseinandersetzungen des Ordens mit Polen zwar eine große Rolle, stehen aber nicht allein im Zentrum. Die Schlacht zu Tannenberg hat nur eine literarische Schilderung erfahren³⁰, während die erfolgreiche Verteidigung der Marienburg besser in die nationalen Vorstellungen paßte und daher wiederholt behandelt wurde.³¹

Ernst Wicherts über 1000 Seiten starker Roman „Heinrich von Plauen“ (1881) nimmt den Leser durch die atmosphärische Dichte der Schilderung und die spannende Handlungsführung gefangen. Den historischen Erkenntnissen seiner Zeit entsprechend, hält sich Wichert getreu an die ihm bekannten Tatsachen. Objektive Geschichtsdarstellung verflucht er mit der Gestaltung persönlicher Schicksale und erweist sich damit als Schüler des sog. historischen „Professorenromans“ eines Freytag oder Dahn. Die Schwäche des Buches liegt in der mangelnden Charakteristik und psychologischen Entwicklung und Motivierung der handelnden Personen — im Gegensatz etwa zu Freytag stehen Heinrich von Plauen, Heinrich von Waldstein, Hans von der Buche, Natalie von Korczinski usw. von vornherein als Charaktere, als Typen gewissermaßen fest und bleiben bis zum Schluß des Romans dieselben, ohne Reifung, ohne Entwicklung. Auch die antiquierte Sprache stört die Lektüre.

Wichert sieht die neue Aufgabe des Ordens nach der Heidenmission in der Kolonisierung und Germanisierung des Ordenslandes, das von den Polen und Litauern bedroht werde:

„Der Heidenschaft hat er (= der Orden) dieses Land abgewonnen . . . mit dem edelsten deutschen Blute. Nicht leer hat er die Kampfstätte gelassen; aus allen Gauen des Heimatlandes hat er die kräftigsten Arbeiter hierher zusammenberufen und jedem seine Scholle angewiesen. Hier ist Sachsen und Franken, Bayern und Schwaben! Rundum aber bedrohen Polen und Masovier, Litauer und Szamaiten die Grenzen dieser deutschen Nordwacht und möchten das Licht auslöschen, das hier angezündet ist und ihnen die blöden Augen blendet. Deutsche Lehre, deutsche Sitte, deutsches Recht sind ihnen ein Greuel! Wir aber stehen mit dem Schwert in der Hand . . .“³²

So läßt Wichert Heinrich von Plauen am Vorabend der Schlacht von Tannenberg sprechen. Die Schlacht wird als ein Völkerringen, eine Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschen um die Vorherrschaft in Osteuropa gedeutet.

Polen und Litauer ziehen mit ihren Verbündeten brandschatzend und plündernd durch das Ordensland³³, verüben Greuelthaten, schänden Kirchen und lästern Gott. Ulrich von Jungingen ist darüber so empört, daß er vorzeitig

30) in E. Wicherts zweibändigem Roman „Heinrich von Plauen“, 1881. — Ernst Wichert (1831—1902), Verfasser zahlreicher Dramen und Romane aus der Geschichte Preußens.

31) so von Wichert im oben genannten Roman, ferner von Max Halbe im Drama „Heinrich von Plauen“, von Agnes Miegel in dem Gedicht „Heinrich von Plauen“ und von Joseph von Eichendorff in seinem Drama „Der letzte Held von Marienburg“.

32) Wichert, Heinrich von Plauen, Bd 1, S. 121.

33) Die Wiedergabe der Schlacht ebenda, Kap. 12—15, S. 220—272.

zum Kampfe rüsten läßt. In ritterlichem Geist wartet das Ordensheer, bis der Gegner alle Kampfesvorbereitungen getroffen hat, sonst wäre, meint Wichert, die Schlacht bestimmt anders verlaufen.³⁴ Als Ulrich von Jungingen als Aufforderung zum Kampfesbeginn zwei Schwerter ins gegnerische Lager bringen läßt, legt der grimmige Witold dies als Hohn auf Jagiełło's Feigheit aus. Der Kampf beginnt mit Hartnäckigkeit und Todesverachtung auf beiden Seiten. Zunächst werden Litauer, Tataren und Russen in panische Flucht geschlagen, nur Witold widersteht und kämpft wie ein unüberwindlicher Held. Er führt seine Reservetruppen in den Rücken des Teils des Ordensheeres, der die fliehenden Litauer zu weit verfolgt hatte. Zyndram von Maschkowitz befehligt die heldenhaft kämpfenden Polen, die aber dem überlegenen Ordensheer nicht widerstehen können. Das große polnische Reichspanier sinkt in den Staub, Ulrich von Jungingen stimmt einen Siegeschoral an. Da führen Zyndram und Witold die Reservetruppen heran und zwingen den feigen Jagiełło, sich dem polnisch-litauischen Heere zu zeigen, um dessen Mut anzufachen. Der Übermacht der Reservetruppen und der zurückkehrenden Litauer vermag das Ordensheer nicht standzuhalten, mit übermenschlicher Kraft durchbricht Witold an der Spitze des Feindes die Reihen des Ordensheeres. Als die Ordenshauptleute sehen, daß die Schlacht nun nicht mehr zu gewinnen ist, bestürmen sie Ulrich von Jungingen, das noch verbliebene Heer zum Schutze des Landes in die Burgen zurückzuziehen; doch der Hochmeister hält das für Feigheit und reitet mit den Führern des Ordens nun selbst in den Kampf, um lieber den Tod zu empfangen als eine schmachvolle Niederlage erleiden zu müssen. Im letzten Verzweiflungskampf senken die Kulmer „Eidechsenritter“ in Ulrichs nächster Umgebung die Banner und fliehen.

Man kann Wichert nicht vorwerfen, daß er den Gegner in dieser Schlachtschilderung herabsetzt. Im Gegenteil, der Litauerfürst Witold erscheint als der überragende Heerführer, während König Jagiełło allerdings die klägliche Rolle des betenden Schwächlings und Feiglings spielen muß. Ähnlich farbig beschreibt Wichert auch die erfolglose Belagerung der Marienburg, wo der Orden in Heinrich von Plauen eine hervorragende Persönlichkeit fand, die die schwierigsten Situationen zu meistern vermochte. Diese historische Begebenheit behandelt auch Max Halbe in seinem Schauspiel „Heinrich von Plauen“³⁵ (1933). Das relativ anspruchslose Stück bildet leider einen Höhepunkt in der Schwarz-Weiß-Malerei der Auseinandersetzung des Ordens mit Polen. Selbstverständlich ist der Orden die Kerntuppe höherwertigen deutschen Volkstums; die zur Belagerung mordend und sengend anrückenden polnisch-litauischen Truppen werden von der Besatzung der Marienburg als „Heidenbrut“³⁶, „Heidenbeschützer“³⁷, „Antichristen“ und „Satane“³⁸ bezeichnet; nach der erfolgreichen Verteidigung der Marienburg beschließen die Ordensritter sogleich „Litauerreisen“ zu den „Heidenhunden“ und „polnischen Lumpen“.³⁹ Jagiełło ist ein

34) Wichert, Heinrich von Plauen, Bd I, S. 233.

35) M. Halbe: Heinrich von Plauen. Schauspiel in fünf Akten. In: Max Halbe, Sämtliche Werke, Salzburg 1945, Bd 9, S. 117—217.

36) ebenda, S. 118, 164 u. a.

37) ebenda, S. 127 f.

38) ebenda, S. 200.

39) ebenda.

„heidnischer Schweinekerl“⁴⁰, ein „Höllenfürst“⁴¹, „Analphabet“⁴², „Antichrist“⁴³ usw. Wenn man einwendet, daß Halbe hier sehr drastisch die Stimmung der rauen Burgbesetzung wiedergebe, so widerspricht das der grundsätzlichen Einstellung zu den Polen, die Heinrich von Plauen so zum Ausdruck bringt:

„Vertrage dich mit dem Polen, wenn du kannst. Halte Frieden mit ihm, so du's zuwege bringst. Haben sie nicht alle, unseres Ordens große Meister, sich in Geduld geübt gegen polnische List und Gewalt? Aber keinem ist es gelungen! Es scheint dem Deutschherrenorden beschieden von Gott dem Herrn, daß er zu kämpfen hat um sein Lebensrecht mit dem Polenreich. Und so wird es bleiben in alle Zeit . . . Der Deutsche mißfällt dem Polen, auch wenn Gottvater ihn mit Engelsflügeln behaftete.“⁴⁴

Dieser Gedanke von der Erbfeindschaft zwischen Polen und Deutschen wird im Stück nicht ungeschickt dadurch entwickelt, daß der Orden — stellvertretend für das ganze Deutschtum — als das kultiviertere, höhere und edlere Menschtum gegenüber der tückischen Wildheit und geistigen Ohnmacht der Polen erscheint. Dies macht der dritte Akt deutlich:⁴⁵ Heinrich von Plauen entschließt sich zu einer Unterhandlung mit Jagiełło. Er kommt in dessen Lager kaum dazu, sein Anliegen vorzutragen, weil sich Jagiełło und Witold fortgesetzt neidisch und hämisch, geradezu unflätig in Heinrichs Gegenwart streiten, wer von beiden denn nun den größeren Ruhm errungen habe. Man kann nach dieser Szene gar keinen anderen Schluß als diesen ziehen, daß eben von einem Staat, dessen Bevölkerung von solchen nichtswürdigen Fürsten repräsentiert wird, niemals Frieden und ruhige Nachbarschaft erwartet werden können.

Die negative Darstellung der Polen kommt stärker oder abgeschwächt in allen besprochenen Werken zum Ausdruck. Auch Freytag hält die Polen für „edler Sitte unfähig“⁴⁶, und Werner spart nicht mit Seitenhieben auf die unkultivierten, saufenden und prassenden polnischen Magnaten.⁴⁷ Der Deutsche als Gegenbild ist von aufrechter Art, echtem Gottvertrauen und höherer Kultur. Diesen Kontrast bestätigt auch ein Überblick über die Charakterisierung der wichtigsten historischen Persönlichkeiten. Hermann von Salza ist ein tatkräftiger, weitblickender Staatsmann von diplomatischem Geschick und Überzeugungskraft⁴⁸, Ulrich von Jungingen erscheint als „Ritter ohne Furcht und Tadel“ im wahrsten Sinne des Wortes, der sich leider nur von seinem ungestümen Temperament hinreißen läßt⁴⁹; die alle überragende Persönlichkeit ist aber Heinrich von Plauen. Wichert sieht in ihm einen überlegenen und

40) ebenda, S. 121.

41) ebenda, S. 118.

42) ebenda, S. 159.

43) ebenda, S. 138.

44) ebenda, S. 202.

45) ebenda, S. 168 ff.

46) Freytag, Die Ahnen, Sp. 662.

47) Werner, Das Kreuz an der Ostsee, S. 195 ff.

48) So bei Freytag, Die Ahnen, und M. Halbe: Kaiser Friedrich II. Schauspiel in fünf Akten. In: Max Halbe, Sämtliche Werke, Bd 9, Salzburg 1945, S. 301—396.

49) So charakterisieren ihn Wichert und Halbe in: „Heinrich von Plauen“.

souveränen Heerführer und Herrscher, unbeugsam, doch voller Verständnis, durch schweres Lebensschicksal gereift und geläutert, voller Weitblick und Einsicht in die historischen Zusammenhänge. Obwohl er sich als Streiter für Gott und für das Deutschtum sieht, äußert er keine nationale Überheblichkeit, vertritt aber ein ordensländisches oder preußisches Heimatbewußtsein. Halbe macht Heinrich von Plauen zur Ausnahmepersönlichkeit; er sei ein Mensch, auf den kein Gesetz und kein Psalter angewendet werden könne, er sei vom Herrn für besondere Zwecke gemacht und von der Vorsehung berufen worden.⁵⁰ Für Joseph von Eichendorff ist Heinrich von Plauen ein überragender, aber einsamer Mensch, eine Herrscherpersönlichkeit, die — wie die heilige Johanna — mit unnachgiebiger Härte einen göttlichen Auftrag verwirklicht. Obwohl sich Heinrich demütig in sein Schicksal fügt, vermag er jedoch seine sich wandelnde Zeit nicht mehr zu begreifen.⁵¹

Der letzte Hochmeister und erste Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, wird von Gustav Freytag als ein realistischer Politiker und weitdenkender Fürst geschildert, der erkennt, daß der Ordensstaat in ein weltliches Fürstentum umgewandelt werden muß. Um sein Land zu erhalten, das vom Kaiser keine Unterstützung erfährt, huldigt er Polen. Er schließt sich sofort der Reformation an und macht sein preußisches Fürstentum damit zu einem Vorposten des neuen, siegreichen Geistes.⁵²

Die Bürgermeister von Danzig und Thorn sind rechtschaffene Männer, die in einem tragischen Konflikt zwischen dem Wohle ihrer Stadt, das nur die polnische Oberhoheit garantieren kann, und ihrem Deutschtum zu wählen haben.⁵³

Die führenden Persönlichkeiten des Gegners erscheinen in einem sehr ungünstigen Licht. Lediglich der Litauerfürst Witold wird von Wichert als großer Kriegsheld, ehrlicher Kämpfer und ritterlicher Gegner dargestellt; er erscheint als aufrechter Christ, als eine markante heldische Persönlichkeit, die auch den Feind achtet und ehrt. Halbe macht Witold dagegen zum finstersten Heiden und Barbaren, er ist „von übergroßer Gestalt mit langen, pechschwarzen, strähnigen Haaren, . . . mit schwarzen, brennenden Augen, eine wilde, barbarische Erscheinung“.⁵⁴ Zyndram von Maschkowitz ist bei Wichert und auch bei Halbe zwar ein anerkannter Krieger, aber ein „häßlicher, kleiner, zwerghafter, dennoch bärenstarker Mann“⁵⁵, er ist listig und verschlagen. Der polnische König Jagiełło muß sich von Wichert wie Halbe gefallen lassen, daß er geradezu eine Inkarnation von Niedertracht, Falschheit und Feigheit darstellt.⁵⁶ Bei Halbe kommt noch hinzu, daß Jagiełło als Scheinchrist und Ignorant auftritt.

50) vgl. Halbe, Heinrich von Plauen, S. 161.

51) J. von Eichendorff: Der letzte Held von Marienburg. In: Joseph Frhr. von Eichendorff, Neue Ausg. der Werke und Schriften, Stuttgart 1957, Bd 1, S. 801—895. — Den Hinweis auf Eichendorff verdanke ich Dr. Helmut Neubach.

52) G. Freytag: Marcus König. In: Die Ahnen, 4. Buch.

53) vgl. Wichert, Heinrich von Plauen, und Freytag, Marcus König.

54) Halbe, Heinrich von Plauen, S. 168.

55) ebenda.

56) Wichert, Heinrich von Plauen, Bd 1, S. 231 und 235.

5. Innerer Verfall: Verweltlichung des Ordens und sein Konflikt mit den Städten

Für fast alle literarischen Arbeiten über den Deutschen Orden erscheint dessen Verfall und Untergang als wichtigster Fragenkomplex. Joseph von Eichendorff sieht als einzige Ursache für den Niedergang des Ordens seine Abkehr von der asketischen geistlichen Zielsetzung und seine fortschreitende Verweltlichung. Wenn er in seiner Tragödie „Der letzte Held von Marienburg“ (1830)⁵⁷ die Idee des geistlichen Rittertums zum geistigen Zentrum seiner Dichtung macht, so unternimmt er damit den Versuch, das historisch richtig erkannte Hauptanliegen der mittelalterlichen Ordensliteratur, die Symbiose von Schwert und Kreuz, literarisch neu zu beleben. Stofflich greift auch Eichendorff auf die erfolgreiche Verteidigung der Marienburg (1410) unter dem Hochmeister Heinrich von Plauen gegen das anrückende Heer Jagiełło und Witolds zurück. Heinrich von Plauen, der während der Schlacht bei Tannenberg das Hinterland bewacht hatte, besetzt nach der Niederlage des Ordens die Marienburg, vermag die zerstrittenen Ordensritter noch einmal zur erfolgreichen Verteidigung der Burg zu vereinen, verliert aber die Gefolgschaft des Ordenskapitels, als er auf Fortsetzung des Krieges und Einfall in Polen, um dort einen dauerhaften Frieden erzwingen zu können, drängt. Daraufhin versucht er selbstherrlich, ein Söldnerheer anzuwerben, um die ehrvergessenen Komture zur Gefolgschaft zu zwingen; jedoch scheitert dieser Plan, und Heinrich wird des Hochmeisteramtes enthoben.

Die Anlage dieses Stückes, sein Handlungsverlauf, die Gestaltung der Konflikte und die pathetische Sprache sind von Schillers historischen Dramen beeinflusst. Zwist, Verrat und Intrigen unter den Rittern wie auch unter den Landständen und Stadtbürgern, die tragisch endende Liebe zweier unschuldiger Frauen erfüllen das Drama mit Spannung und Leben, dessen künstlerisch wertvollste Stellen die lyrischen Partien sind. Dies vermag jedoch nicht die Schwäche des Stückes aufzuwiegen: ihm fehlen die innere, geistige Konsequenz und damit auch die künstlerische Geschlossenheit. Eichendorff charakterisiert den Orden als verweltlicht und degeneriert, symbolisch für den verfallenden Orden agiert der Bösewicht Georg von Wirsberg, ein Frauenheld, skrupelloser Verräter und erbärmlicher Feigling. Selbst die Komture lehnen sich gegen die strengen Ordensregeln auf, widersetzen sich des Hochmeisters Anordnungen, verbringen ihre Zeit mit Spiel, Gelage, weltlicher Liebe usw. (III, 1); im Orden herrschen Neid, Mißgunst und innere Zwietracht. Die einzige Tugend dieser ganz und gar weltlichen Ritter ist Tapferkeit und Kampfesmut. Heinrich von Plauen erkennt dies durchaus (II, 3).⁵⁸

Trotzdem glaubt Heinrich, der sich als instrumentum Dei fühlt, den Orden geistlich erneuern und seiner ursprünglichen Aufgabe der Statthalterschaft Gottes auf Erden wieder zuführen zu können. Aber dieser Glaube ist ein historischer Anachronismus, und zwar in der immanenten geschichtlichen Wirklichkeit der Dichtung. Eine Missionsaufgabe besteht nämlich nicht mehr, die Prußen

57) Eichendorff, Werke und Schriften, Bd 1, S. 801—895.

58) ebenda, S. 832 f.

sind bereits zum Christentum bekehrt, ihr Kampf mit dem Orden wird zum Freiheitskampf des um seine Existenz ringenden Volkes.

Bei der Auseinandersetzung mit den Polen (Eichendorff kannte die polnische Sprache und Kultur von Jugend auf) handelt es sich ebenfalls um keinen Glaubenskrieg, sondern um machtpolitische Differenzen. Das polnische Reich ist ein christlicher, abendländischer Staat, der in der Dichtung weder geschmäht noch des Heidentums bezichtigt wird. Damit entbehren aber Heinrichs Argumente, nach erfolgreicher Abwehr der Belagerung im Namen Christi und der Heiligen Jungfrau zur Erhaltung und Erstarbung des Ordensstaates den Krieg mit allen Opfern fortzusetzen, der Berechtigung. Auch die Inanspruchnahme eines von Gott verliehenen Richteramtes vermag nicht zu überzeugen (vgl. Heinrichs von Plauen Monolog, II, 3). Konnte Heinrich von Plauen bis hierhin noch für sich in Anspruch nehmen, gleich der Jungfrau von Orleans, Vollstrecker eines göttlichen Willens zu sein, so maß er sich mit seiner nun gegen den Willen des Ordenskapitels beginnenden aktiven Kriegsvorbereitung an, den Lauf der Geschichte nach eigenem Gutdünken zu lenken, wie es sein treuester Freund Schwarzburg erkennt (V, 1):

„Heraus stellt er sich einsam vor der Welt,
Wie'n schlechtes Bild sie anders umzuzeichnen.
Wer darf je sagen von sich selbst, er habe
Recht gegen seine Zeit? Was ist die Meinung
Des einzelnen im Sturm der Weltgeschichte,
Die über uns ein höh'rer Meister dichtet,
Uns unverständlich und nach andern Regeln.
Nicht rühren soll er mit der Menschenhand
An diesem Ritterbund, den Gott gefügt. . .“⁵⁹

Dadurch wird Heinrich von Plauen vor Gott und der Weltordnung schuldig und muß untergehen. Aber hier tritt nun der Bruch in der inneren Konsequenz der Dichtung ein: Kaum ist Heinrich abgesetzt, greift Jagiełło tatsächlich den Orden wieder an und gibt damit nachträglich Heinrichs schuldhafter Voraussicht recht. Durch diesen Deus ex machina erhält zwar der letzte Held der Marienburg eine tragische Erhöhung, aber der Glaube an die Gerechtigkeit der göttlichen Ordnung wird bedenklich erschüttert. Sollte aber die Tragödie die Straßenszene an dem verweltlichten Orden darstellen (dem widerspricht die Schlußszene, in der durch ein göttliches Wunder die Marienburg doch noch vor dem Fall bewahrt wird), dann schwindet wieder die Größe Heinrichs von Plauen, der nicht erkannte, was eigentlich allen handelnden Personen in der Dichtung klar ist (IV, 1):

„Das Land sei längst bekehrt, das Volk sei wehrhaft,
Was braucht's der Meister noch? Das ist — so sagt
Der Polkan nämlich auch — das ist der Gang,
Der unabänderliche der Natur,
Daß junger Wald gradaus zum Himmel wächst
Und aus den Wurzeln hebt die morschen Stämme,
Die ihm die freie Lebensluft verdüstern.“⁶⁰

59) Eichendorff, Werke und Schriften, Bd 1, S. 882 f.

60) ebenda, S. 863.

Der Konflikt mit der städtischen Bürgerschaft und schließlich die Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum wird von den literarischen Werken, die aus der zweiten Hälfte des 19. Jhs. stammen, gewissermaßen als die notwendige und positive, zukunftssträchtige Antwort auf die Verweltlichung des verfallenden Deutschritterordens zum Kernproblem gemacht. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, daß einmal die Auseinandersetzung zwischen Städten und Rittern eine innerdeutsche Angelegenheit darstellt und damit historisch und literarisch dokumentiert, daß das Ordensland deutscher Volksboden ist mit seinen eigenen, den umwohnenden Litauern, Russen und Polen fremden gesellschaftlichen und politischen Problemen. Andererseits liegt es nahe, daß die Literatur jener Zeit, in der sich das Bürgertum endgültig emanzipierte und zur führenden politischen Kraft durchsetzte, gern jene Epoche gestaltete, in der der frühe Aufstieg des Kaufmanns- und Handwerkerstandes, des Stadtbürgertums, stattfand.

Ernst Wichert zeigt im zweiten Band seines großen Romanwerkes, wie Heinrich von Plauen durch Verrat und Schurkereien zu Fall gebracht wird. Seine engsten Vertrauten verhandeln hinter seinem Rücken mit den Polen und Böhmen, dingen Mörder und sammeln die Komture zum Aufstand. Der geistliche Charakter des Ordens ist nur noch eine Farce. Auf der anderen Seite schließen sich die Ordensritter aber völlig gegen die Bevölkerung ihres Landes ab, tyrannisieren Städte und Landbevölkerung, pressen sie durch unerhörte Steuern aus und sind nicht bereit, ihnen Mitsprache und Beteiligung an der Regierung des Landes zu gewähren. Überheblichkeit, Hochmut und Egoismus sind die hervorstechenden Eigenschaften der dünkelfhaften und unfähigen Ritterkaste. Einzig Heinrich von Plauen erkennt die Zeichen der Zeit; mit der Einberufung eines Landesrates will er die Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum einleiten, wird aber daran durch die intriganten Komture, die darin einen Anschlag auf den geistlichen Ordensstaat sehen und von der polenfreundlichen Kurie gestützt werden, gehindert und schließlich abgesetzt.

Auch Freytag schildert den späten Orden des 15./16. Jhs. als verdorben, hochmütig und degeneriert, der auf seinen Adel poche, Schwelgerei und Unzucht treibe, verkrachte Ritter und Abenteurer aus dem Reich ins Land ziehe, die dort wie Räuber hausten.⁶¹ Den ehrlichen deutschen Bürgern der Städte bleibt gar nichts anderes übrig, als ihr Land und ihr Blut unter polnischen Schutz zu stellen.

Erst nach der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Fürstentum gelingt es Albrecht von Brandenburg, die Ordnung wiederherzustellen. Für die Lage der Städte, für Handel und Wirtschaft hatten die Ordensritter überhaupt kein Verständnis.

Wichert gibt ein Bild des Streites zwischen der Ordensburg und der Stadtbevölkerung in Danzig im Jahre 1411.⁶² Der Komtur Heinrich von Plauen, des

61) Freytag, Marcus König, Sp. 707, 720 ff., 830.

62) Wichert, Heinrich von Plauen, Bd 2, S. 80—147. Auch Hans Friedrich Bluncks Roman „Wolter von Plettenberg“, Hamburg 1938, kritisiert den Gegensatz der Städte zum Deutschen Orden in Livland. Blunck schildert den tapferen und erfolgreichen Kampf Wolters von Plettenberg gegen die Russen,

Hochmeisters gewalttätiger Bruder, schließt mit der Stadt Danzig zum Schein eine Übereinkunft, lädt den Rat der Stadt zu einem Gastmahl, kanzelt diesen dort hochmütig ab, jagt die Ratsherren dann unter Schmähungen und Drohungen in die Stadt zurück, behält aber die drei Bürgermeister in der Burg, wo er sie ohne Gericht im Gefängnis von gedungenen Mördern abschlachten läßt; die schrecklich zugerichteten Leichname wirft er vor die Mauern und erscheint mit seinen Rittern in Kriegsrüstung in der Stadt und droht, diese dem Erdboden gleichzumachen, wenn sie sich ihm nicht bedingungslos unterwerfe, was die eingeschüchterte Bevölkerung auch tut. Vom Hochmeister erfährt sie keine Unterstützung, obwohl dieser das Vorgehen seines Bruders mißbilligt. Weit-sichtige Kreise der Bürgerschaft fordern für das Land einen weltlichen Fürsten, Erbadel und Bürgerstand als staatstragende und -interessierte Schichten, damit sich aus ihnen das Land regeneriere — der Orden hält dies für Verrat.

Die Zeit des Ordens ist endgültig dahin. Er ist nur noch ein parasitäres Rudiment. Nicht der Orden, sondern das städtische Bürgertum und die Landbevölkerung repräsentieren das Land. In ihnen sieht Wichert die lebendigen, zukunfts-trächtigen Kräfte des Deutschtums im Preußenland.

6. Ansätze zur Überwindung der nationalen Gegensätze

Der Gegensatz zwischen dem Deutschen Orden und der heidnischen einheimischen Bevölkerung sowie den späteren politischen Gegnern, Polen, Litauern und Russen, zieht sich — von der inneren gesellschaftlichen Problematik des Ordensstaates zur Zeit seiner Säkularisierung abgesehen — wie ein Leitmotiv durch die Literatur, die die Ordensgeschichte zum Gegenstand hat. Es läßt sich nicht vermeiden darzutun, daß hierbei die eigene Nation, repräsentiert in den Ordensrittern, oft unkritisch glorifiziert und die andere, „feindliche“ Nation ebenso unkritisch — um es gelinde auszudrücken — abgewertet und herabgesetzt wurde. Um so positiver sind die Stimmen zu werten, die gegen diese allgemeine Tendenz angehen bzw. aus ihr Folgerungen ziehen.

Der Gedanke einer nationalen Auseinandersetzung zwischen Polen und Deutschen spielt in Eichendorffs „Letztem Helden von Marienburg“ keine Rolle, wengleich das ordensländische (oder preußische) Heimatbewußtsein, das wiederholt Ausdruck findet, nicht übersehen werden darf. Heinrichs von Plauen letzte Worte rufen vom Ordensstaate aus zur Einheit aller deutschen Länder auf.

Das tragische Schicksal der geheimnisvollen Rominta, der in polnischer Rüstung am Kampfe gegen den Orden teilnehmenden Tochter eines litauischen oder preußischen Stammesfürsten⁶³, kann als Symbol der Versöhnung zwischen

welche gegenüber den Deutschen als unkultivierte, finstere und wilde Barbaren erscheinen.

63) H. Buddensieg: Vom unbekanntem Eichendorff. In: Mickiewicz-Blätter XVII (1961), S. 81—131; XVIII (1961), S. 178—235. In Heft XVII, S. 97—98, hält er Rominta für eine Polin. Dies trifft jedoch nicht zu, denn sie dankt nach dem Sieg bei Tannenberg heidnischen Göttern (I, 2), sie bezeichnet das polnische Heer als „einen buntgelaunten Slavenschwarm“ (I, 2; Eichendorff, Werke und Schriften, Bd 1, S. 809) und nennt sich selbst „hoher Fürsten Toch-

beiden feindlichen Parteien interpretiert werden. Zu Beginn der Dichtung schwört sie den Deutschen unerbittliche Rache, sie reizt die Verbündeten zum Kampf gegen die Ordensritter, bis sie Heinrich von Plauen begegnet, zu dem sie in tiefer, aussichtsloser Liebe entbrennt. Von innerem Zwiespalt geplagt, wird sie schließlich ihrem Schwure untreu, warnt Heinrich vor drohendem Verrat und opfert für den Hochmeister ihr Leben.

Deutlicher spricht Eichendorff in einer späteren historischen und daher hier nur kurz zu erwähnenden Arbeit seinen nationalen Standpunkt aus.⁶⁴ Er nennt es einen großen und gottgewollten Augenblick, als der Orden 1309 seinen Hauptsitz nach Marienburg verlegte und an den neuen Aufgaben wuchs und reifte. Der Augenblick war aber auch bedeutsam

„für Preußen, denn die abgelegene, unbeachtete Provinz tauchte nun, wie auf einen Zauberschlag, als ein den anderen Reichen ebenbürtiger Staat in der Weltgeschichte auf. Für den ganzen Norden aber, weil der junge Staat nicht umhin konnte, deutsch wie er war, die Wurzeln deutscher Bildung und Gesittung weit über seine Grenzen hinaus zu verbreiten und Livland, Estland und selbst einen Teil Polens Deutschland geistig zu verbinden.“⁶⁵

Zwar wendet er sich gegen die „brutale Geringschätzung“⁶⁶, mit der die Polen in der zweiten Hälfte des 16. Jhs., als die Marienburg durch Verpfändung und Kauf in ihre Hände gefallen war, die Deutschen behandelt hätten; von einer Herabwürdigung der Polen gegenüber den Deutschen kann bei Eichendorff jedoch keine Rede sein; die Zeit der polnischen Teilung erwähnt er sogar mit Anteilnahme an dem nationalen Unglück des Nachbarvolkes.⁶⁷ Wenn er auch den gegen die Übergriffe des späten Ordens gerichteten „Preußischen Bund“ des Stadtbürgertums und der preußischen Landritter verurteilt, weil dieser sich an die Polen um Unterstützung gewendet hatte und damit „den Polen stammvergessen deutsches Land überantwortete“⁶⁸, so richtet sich diese Kritik ja aus einem echten patriotischen Gefühl heraus an die eigenen Landsleute und verunglimpft nicht den Nachbarn. Eichendorff ist über jeglichen aggressiven Nationalismus erhaben.

In Freytags Roman „Marcus König“ fügt es die Handlung, daß am Schluß die strittigen Fragen durch den Richtspruch Martin Luthers gelöst werden. Der

ter, / Die dieses Land regiert, eh (gesperrt vom Vf.) Euer Schwert / Erklang in uns'rer Wälder Einsamkeit . . .“ (ebenda, S. 810). Der Orden hat aber kein polnisches Land erobert. Der Name Rominta deutet darauf hin, daß es sich um eine Prußin, nicht Polin, handelt (vgl. Rominter Heide). Im übrigen sieht aber auch Buddensieg die Verknüpfung von Romintas und Heinrichs Schicksal als Hinweis auf die Versöhnung der widerstreitenden Parteien an.

64) Als Geheimer Regierungsrat im Kultusministerium zu Berlin wurde Eichendorff am 24. 12. 1842 nach Danzig beurlaubt, um dort die Geschichte des Schlosses Marienburg zu schreiben. Seine Arbeit „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“ erschien 1844 in Königsberg und ist in Band 4 der benutzten Gesamtausgabe „Werke und Schriften“, S. 949—1052, abgedruckt.

65) ebenda, S. 955.

66) ebenda, S. 986.

67) ebenda, S. 997 ff.

68) ebenda, S. 983.

Reformator muß sich auch zur Frage des deutsch-polnischen Gegensatzes äußern. Vor Gott, so sagt er, seien alle Völker gleich, keinem gebühre ein Vorrecht vor dem anderen, wenn sie Gottes Gebot erfüllten.

„Ich bin ein deutscher Mann wie Ihr‘, sagt Luther, ‚und Gott weiß, daß ich meinem Volke das Beste gönne, aber ich sage Euch, vor dem allmächtigen Gott steht die Frage nicht so, wie Ihr sie gestellt habt, ob Deutscher oder Pole, sondern sie steht so, ob echter Glaube oder teuflische Verblendung. Wenn die Polen Gottes Wort annehmen und treu bewahren, wie sie ja auch guten Willen haben, so werden sie und ihre Herrschaft fröhlich gedeihen, und Euren Landsleuten wird es frommen, in Eintracht mit ihnen zu leben. . .“⁶⁹

Auch Agnes Miegel ist hier zu nennen. Die Dichterin strebt nach psychologischer Deutung und Motivierung in ihrem Werk. Heinrich von Plauen ist z. B. für Agnes Miegel kein kampfesfroher Ritter und überlegener Herrscher, sondern ein Sucher und Frager. Ihm ist es klar, daß nach der Schlacht bei Tannenberg des Ordens Herrlichkeit vergangen ist. Er glaubt zu wissen, daß der Orden vom Hochmut ergriffen wurde, die Saaten des Landmannes verwüdet, den Bürger schmäht, das preußische Land mißachtet, die der Jungfrau Maria gelobten Schwüre bricht. All dessen eingedenk, ergreift Plauens Seele Furcht und Resignation, und er ringt um Antwort auf die Frage, ob er sich überhaupt an die Spitze des Ordens stellen darf, um ihn zu führen, ob er Kraft genug besitzt, den Orden nach außen und vor allem nach innen zu bewahren und zu erneuern.⁷⁰ In Agnes Miegels Novelle „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder“ werden die Ordensritter Zeugen des Todes und der Totenfeier des letzten heidnischen Prußenfürsten, der auf seinem Herrenhofe ein abgeschiedenes Dasein führte. Der Komtur Heinrich von Wolfenbüttel ist den Heiden gegenüber tolerant. Er ehrt heidnisches Brauchtum, ebenso den Tod des Prußenfürsten, und unternimmt nichts, die Totenfeier und die schaurige Opferung der Familie des Fürsten zu stören. Agnes Miegel läßt die Tragik des Unterganges des Prußenvolkes und seiner primitiven, aber heroischen Kultur deutlich werden. Dieselbe Sympathie des Verständnisses für die andere Seite findet man in ihrer ergreifenden Ideenballade „Herzog Samo. Eine Totenklage“.⁷¹ Im Stile eines altpreußischen Heldensanges wird der Freitod des stolzen Prußenfürsten Samo und seiner Familie geschildert, die lieber für ihre alte Religion sterben, als dem Beispiel ihres Volkes folgen und sich taufen lassen. Auch hier sind die Ordensritter, die Samo gastlich aufnahm, keine eifernden Missionare. Samo begreift auch die tragische Wahrheit, daß der neuen Religion die Zukunft gehört, aber er vermag als der letzte Repräsentant des Eigenlebens und der Kultur seines Volkes nicht vom Glauben seiner Väter zu lassen.

69) Freytag, Marcus König, Sp. 926.

70) Agnes Miegel, Gesammelte Gedichte, S. 89—92: „Heinrich von Plauen“.

71) ebenda, S. 73—80. Übrigens versucht auch Rolf Lauckner (1887—1954) in einigen Dramen („Predigt in Litauen“, 1918, „Der letzte Preuße“, 1937) der tragischen Lage der Prußen und Litauer in ihrem Widerstand gegen den missionierenden Orden gerecht zu werden.

„Hundert Jahre bald schläft Herzog Samo.
 Bald am Stamme jener Trauerbirke
 Werde meine Harfe ich zerschmettern.
 Nie mehr werde ich die Kunde singen
 Von des Herzogs Samo stolzem Sterben,
 Schweigen wird mein Mund, und mit mir schweigen
 Wird das Volk, das seinen Tod beweinte.
 Mit des Herzogs Namen wird verklingen
 Jene Sprache, die um ihn geklagt.“⁷²

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade diejenigen Dichtungen über die Zeit des Deutschen Ordens, die den Geist des Verständnisses für die andere Seite und der Toleranz atmen, auch literarisch am wertvollsten sind, zweifellos die engeren Grenzen der Heimatdichtung durchbrochen haben und zum Besitz der deutschen Nationalliteratur gerechnet werden dürfen.

IV. Darstellung und Bewertung des Deutschen Ordens in der polnischen Literatur

1. Die historische und literarische Bedeutung der Auseinandersetzungen mit dem Orden für Polen

Während in der deutschen Literatur die Ordensgeschichte als literarischer Stoff nur eine im Grunde periphere Rolle spielt, nimmt sie in der polnischen schönen Literatur unter allen anderen historischen Stoffen den ersten Platz ein. Die Auseinandersetzungen mit dem Orden waren für die polnische nationale Geschichte von zentraler Bedeutung. Ferner formte sich in der Zeit des Erstarkens und Blühens des Ordensstaates im 13. und 14. Jh. das polnische Nationalbewußtsein vielfach am Gegenbild und in Absetzung zum deutschen Nachbarn. Dies führte dazu, daß sich ein ganz bestimmtes Bild vom „Krzyżak“, dem Kreuzritter, in das polnische nationale Bewußtsein als unrevidierbare Überlieferung tief eingegraben hat. Hinzu kommt eine besondere Eigenart der polnischen Nationalliteratur: in der Zeit der Teilungen und Fremdherrschaft bot die polnische schöne Literatur die einzige Möglichkeit, die nationalen Belange zu diskutieren. Im Mutterland von der Zensur mißtrauisch überwacht und daher in die Tarnung allegorischer Darstellung gezwungen, erhob sie in der Emigration offen und mitunter scharf anklagend ihre Stimme: so wurde die nationale Sache der Polen Grundlage und Leitmotiv fast aller literarischen Werke im 19. und beginnenden 20. Jh. Den besten Vertretern der polnischen Nationalliteratur gelang es mitunter, aus dem nationalen Unglück der Polen Ideen und Probleme von nicht nur zeitgebundener Gültigkeit zu entwickeln oder direkt die polnische nationale Frage symbolisch zu einem Anliegen von allgemeinem menschlicher historischer und sozialer Problematik zu steigern, womit sie ihrem Vaterland in der Welt oft Sympathie und Gehör zu verschaffen vermochten. Diese Voraussetzung muß beachtet werden, wenn im folgenden versucht werden soll, Darstellung und Bewertung des Ordens in der polnischen Literatur objektiv zu beurteilen.

⁷²) Agnes Miegel, Gesammelte Gedichte, S. 80.

2. Der Deutsche Orden in der polnischen und kaschubischen Volksüberlieferung

Das Gebiet, in dem der Ordensstaat entstand, ist — von Grenzlandstreifen abgesehen — kein polnischer Volksboden. Es handelt sich um die Siedlungsgebiete der Prußen und Litauer und von slawischer Seite der Kaschuben. In der alten kaschubischen Volksüberlieferung lebt die Ordenszeit als mythische, glückliche Zeit des Aufstiegs. Zwar ist aus dem Volksbewußtsein geschwunden, wer die „krzezoce“, die Ordensritter, eigentlich waren, aber man erzählt sich von ihnen als von starken Gottesstreitern, Kirchen- und Städtebauern, die aus einem fremden Lande kamen. Eine alte kaschubische Redensart lautete: Er ist gesund und stark wie ein Kreuzritter.⁷³

Ein einfaches Volkslied im masurischen Dialekt, wie er in Ostpreußen gesprochen wurde, berichtet ohne jede Stellungnahme von der Schlacht bei Tannenberg.⁷⁴

Die spärlich erhaltene polnische Volksüberlieferung sieht den Orden negativ, als den Feind und Widersacher der polnischen Könige. Sicher erst unter dem Einfluß der neueren Literatur ist das Wort „Krzyżak“ (Kreuzritter, Ordensritter, es bedeutet auch Kreuzspinne) zum Schimpfwort und zur negativen Kennzeichnung des Deutschen geworden.

3. Der Deutsche Orden in der älteren polnischen Literatur

Die herausragenden Ereignisse der spätmittelalterlichen polnischen Geschichte waren die Union mit Litauen und der Sieg über den Orden bei Tannenberg. An diese Schlacht knüpfen sich auch die ersten, noch in lateinischer Sprache geschriebenen literarischen Berichte über den Orden. Kurz nach 1410 ließ Jagiełło einen Reimbericht „Gedicht über die Schlacht bei Tannenberg“⁷⁵ schreiben, der in einer Abschrift auf einer Saalwand im Wawel, dem Krakauer Königsschloß⁷⁶, erhalten ist. Er schildert knapp, leidenschaftslos und wenig dichterisch den Schlachtverlauf und vergleicht Jagiełło mit David, der den Goliath besiegt habe. Die gerechten Armeen der Polen — von den Litauern und anderen Hilfstruppen ist keine Rede — hätten mit Hilfe des heiligen Stanislaus die Kreuzritter vernichtet, gemäß dem Willen Gottes. Aus dem Anfang des 16. Jhs. stammt das lange barocke Poem „Bellum Pruthenum“ von Johann von Weislitz (Jan z Wiślicy). Auch dieses Werk behandelt die Schlacht von Tannenberg, in der hier zunächst die Ordensritter siegen. Als Witold Jagiełło daraufhin beschwört, die Messe zu verlassen und dem Feind entgegenzutreten, antwortet der fromme König, daß nur demjenigen der Sieg gehören könne, der ungeachtet aller irdischen Bedrängnis demütig zunächst Gott die Ehre erweise.

73) vgl. K. L ü c k : Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur. Leipzig 1943. S. 279 f.

74) Grunwald. 550 lat chwały. [Tannenberg. 550 Jahre Ruhm.] Warschau 1960.

75) Wiersz łaciński o bitwie pod Grunwaldem. [Lateinisches Gedicht über die Schlacht bei Tannenberg.] In: Pięćsetna rocznica Grunwaldu w Krakowie 1410—1910 [500-Jahrfeier der Schlacht bei Tannenberg 1410—1910 in Krakau], gesammelt und zugest. von K. B a r t o s z e w i c z, Krakau 1911, S. 58—61.

76) Eine zweite, leicht veränderte Abschrift wurde in Königsberg gefunden.

Auf sein hymnisches Gebet, das auch den gegnerischen Orden mit einschließt, erscheint der heilige Stanislaus und verheißt ihm den Sieg. Jagiełło appelliert an den ritterlichen Geist und an den Nationalstolz seiner Truppen und reitet an deren Spitze zum Kampf. In einem furchtbaren Kampfgetümmel türmen sich die Leichen der Ordensritter zu Bergen, verfinstert sich die Sonne, röten sich die Bäche vom Blute der Erschlagenen, zittert die Erde usw. Johann verißt aber nicht, auch Mut, Tapferkeit, Stärke und Kriegskunst des Ordens hervorzuheben. Als aber die Ordensritter von den Polen eingeschlossen werden, ergreift sie schändliche Angst, sie fliehen in panischem Schrecken wie aufgeschrecktes Rehwild. Der Hochmeister wird schließlich von einem polnischen Soldaten gefällt, welcher jetzt sein Flehen um Gnade ebensowenig erhört, wie früher die grausamen Ordensritter ihre Unterlegenen schonten. Die Niederlage des Ordens deutet Johann als Gottes gerechte Strafe für den Bruch des Eides, den der Orden Konrad von Masowien geschworen habe, nämlich, sich mit dem Kulmer Land zufriedenzugeben und kein polnisches Land zu rauben.⁷⁷

Der Primas der polnischen Kirche, Andrzej Krzycki (1482—1537), Höfling, Diplomat und Poet in einer Person, hat eines seiner lateinischen Epigramme dem Orden gewidmet. Dort heißt es, es gäbe drei Kreuze, das blutrote, an dem Christus gekreuzigt wurde, das weiße, an dem der um Vergebung bittende reuige Sünder neben dem Herrn hing, und das schwarze, an das der den Herrn lästernde Verbrecher geschlagen war. „Nicht ohne Grund also hat der preußische Ordensbruder dieses Kreuz auf seinem Mantel.“⁷⁸ Dieses Produkt giftiger Spottlust darf allerdings noch nicht als Beginn einer bewußten Verteufelung des Ordens betrachtet werden, es entspricht vielmehr der der Zeit wie dem Autor gemäßen oberflächlichen Raffinesse unerwarteter Pointen.

Die hier gebotenen Beispiele sind typisch für die zahlreichen lateinischen Gedichte, die im 15. und 16. Jh. über die Schlacht von Tannenberg geschrieben wurden.⁷⁹ Sie alle halten den Orden für schuldig am Kriege mit Jagiełło, der nur widerwillig den Fehdehandschuh aufgreift. Seiner gerechten Sache hilft Gott. Der Orden erfährt als Gegner natürlich keine positive Bewertung, aber seine Macht und sein Heldentum werden nicht abgestritten. Über seinen geistlichen Charakter wird allerdings kein Wort verloren.

Hiervon schreibt auch keines der in polnischer Sprache verfaßten Werke, obwohl man doch zumindest einen Hinweis darauf von dem sehr klerikal eingestellten Długosz, aus dessen Chronik Łukasz Górnicki (1527—1603) für sein „Lied von der Niederlage der Preußen“⁸⁰ schöpfte, hätte erwarten dürfen.

77) Jan z Wiślicy: Bellum Pruthenum. In: Najstarsza poezja polsko-łacińska [Die älteste polnisch-lateinische Dichtung], bearb. von M. Plezia, Breslau 1952, S. 47—66; dasselbe polnisch: Wojna Pruska. [Der preußische Krieg.] In: Pięćsetna rocznica Grunwaldu, S. 88—96.

78) A. Krzycki: Na zakon Krzyżacki. [Auf den Orden der Kreuzritter.] In: Najstarsza poezja polsko-łacińska, S. 79.

79) vgl. Lück, S. 402.

80) Ł. Górnicki: Pieśń o pruskiej porażce. [Das Lied über die preußische Niederlage.] In: Pięćsetna rocznica Grunwaldu, S. 61—68 (Auszüge). Das Werk galt lange als anonym, wird aber heute (nach J. Krzyżanowski: Historia literatury polskiej od średniowiecza do XIX wieku [Geschichte der polnischen

Górnicki geißelt besonders den Hochmut der Ordensritter, die er einfach mit den Deutschen identifiziert.⁸¹ Als zwei Gesandte des Hochmeisters Jagiełło die beiden Schwerter übergeben, sagen sie höhnisch und überheblich, dies geschehe, damit dieser die deutsche Macht endlich kennenlerne. Als der geistig Überlegene erwidert Jagiełło, derjenige möge sich als überwunden betrachten, der dem Feinde seine Waffen opfere. Die Deutschen seien blutrünstig, deshalb werde es Gott fügen, daß sie auch im Blute gebadet würden. Am Schluß seines Werkes meint Górnicki, mit der Niederlage bei Tannenberg sei der deutsche Hochmut bestraft worden, es diene am meisten den Deutschen selbst, wenn sie nun hieraus eine Lehre zögen. Auch Maciej Strykowski (1547—1582) setzt in seiner „Chronik von Polen, Litauen . . . , die vorher das Licht noch nie gesehen hatte“⁸² (1582) Ordensritter und Deutsche gleich. Hier wird nun bereits behauptet, der Hochmeister bedrohe ganz Polen und Litauen, dem müsse der polnische König entgegentreten, auf dessen Ruf zum Kampfe gegen den Orden die Edlen aus ganz Europa, sogar aus Italien, herbeieilen. Mit folgendem Aufruf schickt Jagiełło seine Truppen in die Schlacht bei Tannenberg:

„Jetzt, jetzt ist es nötig, ihr ruhmreichen Männer,
das geliebte Vaterland als seine Söhne zu verteidigen.
Jetzt, jetzt müßt ihr eure Freiheit behaupten
und die unerträglichen Leiden rächen,
die euch die bösen, gottlosen Kreuzritter antaten,
die euch einen Teil eures Vaterlandes gewaltsam entrissen.“⁸³

Aus diesen Zeilen spricht schon ein sehr deutlicher Patriotismus. Der Orden ist — wie nun schon üblich — hochmütig, überheblich, grausam, stolz auf seine gewaltige militärische Macht. Die Schlachtbeschreibung unterscheidet sich von den vorher besprochenen dadurch, daß erst das späte Eingreifen der polnischen Truppen den Sieg erzwang. Hohes Lob erfahren auch die russischen Hilfstruppen. Die Tapferkeit der Ordensritter wird nicht bestritten, obgleich sie, als die Lage aussichtslos wurde, fliehen, einige sogar „mit feuchten Pluderhosen“. Jagiełło trauert um die gefallenen Ordensritter und äußert den Wunsch nach Frieden mit den Deutschen.

Die ältere polnische Literatur charakterisiert übereinstimmend den Deutschen Orden als eine starke, unnachgiebige, aber hochmütige und überhebliche weltliche Macht, deren Expansionsdrang den polnischen Staat bedroht. Der geist-

Literatur vom Mittelalter bis zum 19. Jh.], Warschau 1953, S. 136) als gesicherte Arbeit Górnickis angesehen.

81) J. Kochanowski unterscheidet in seinem unser Thema nur streifenenden „Proporzec albo Hołd pruski“ in: Historia w poezji, antologia polskiej poezji historycznej i patriotycznej [Geschichte in der Dichtung, Antologie polnischer historischer und patriotischer Dichtung], Warschau 1965, S. 62, zwischen Kreuzrittern und Deutschen: „Stąd Krzyżacy, a z nimi Niemcy i Czechowie, stąd Polacy i Litwa, Ruś i Tatarowie“ [Hier Kreuzritter und mit ihnen Deutsche und Tschechen, dort Polen und Litauer, Russen und Tataren].

82) M. Strykowski: Która przedtym nigdy światła nie widziała Kronika Polska, Litewska, Żmódzka i wszystkij Rusi. Auszüge in: Pięćsetna rocznica Grunwaldu, S. 68—87.

83) ebenda, S. 76.

liche Auftrag des Ordens, die Heidenmission, wird nicht erwähnt. Es wird davon ausgegangen, daß der Orden in angestammten polnischen Landen sitzt. Patriotische Tendenzen bedingen eine Abwertung des Ordens, allerdings ohne daß dieser geschmäht oder verketzert wird. Der älteren polnischen Literatur kam es hauptsächlich darauf an, die Kämpfe mit dem Orden als ein Ruhmesblatt der polnischen heldischen Vergangenheit für die Nachwelt zu erhalten.

4. Die Ordensgeschichte als Stoff für romantische Dichtungen

Im 17. und 18. Jh. war im polnischen Volk die Erinnerung an die Kämpfe mit dem Orden verlorengegangen. Erst die Romantik bemächtigte sich wieder dieses Stoffes in ihrer Vorliebe für die Historie.

Juliusz Słowacki (1809—1849) schrieb eine Versdichtung „Hugo, eine Kreuzritterlegende“ (1830)⁸⁴, in der der Orden als eine düstere, strenge und unmenschliche Macht erscheint. Der Ordenskomtur Hugo hat sich in die schöne Polin Blanka verliebt, deshalb beschließt das Femegericht des Ordens seinen Tod. Die Femerichter töten sowohl Hugo als auch dessen Geliebte. Die Härte des Ordens nach außen und innen, die an die spanische Inquisition erinnert, bildet den Hintergrund dieses schaurigen Poems. Derselbe Dichter hat die Schlacht bei Tannenberg in seinem visionären Dramenfragment „Der schwarze Zawisza“⁸⁵ gestaltet. Eine besondere Rolle spielt hier die Schwertübergabe durch Ordensritter an Jagiełło. Die beiden Schwerter werden zum Symbol des Todes. Vor dem polnischen König dehnen sie sich plötzlich zu riesiger Größe, ihre Kreuzeszeichen vereinen sich und erstrahlen vor dem König als ein ihm den Wegweisender Stern. Er reitet, mit den Schwertern ausgerüstet, zusammen mit dem Bischof in die Schlacht, um wie ein einfacher Soldat zu kämpfen. Da greift ihn der überlegene, riesenhafte Hochmeister an; schon ist Jagiełło beinahe verloren, da verwirrt sich des Hochmeisters überheblicher Geist beim Anblick der leuchtenden Schwerter. Überirdische Mächte greifen ein und entscheiden die Schlacht zugunsten der Polen. Słowacki schuf ferner ein später dramatisiertes Versepos „Mindowe, der Litauerkönig“ (1830), in welchem der Konflikt zwischen dem Orden und den heidnischen Litauern als Zusammenstoß der christlichen Religion mit der im Geiste Voltaires positiv bewerteten, friedlichen Naturreligion der Litauer gedeutet wird; die gegen den Orden gerichteten Stellen sollen vor allem die katholische Kirche treffen.⁸⁶ Auch Feliks A. G. Bernatowicz (eigentlich Bern; 1786—1836) behandelt in seinem Roman „Pojata, Lezdejkas Tochter“ (*Pojata, córka Lezdejki*) — übrigens der erste polnische historische Roman — die Ordensgeschichte. Der Ordenskomtur Sundstein raubt die schöne Litauerfürstin Lezdejka und entführt sie auf die Marienburg. Durch übergroße Leidenschaft verwirrt, vergißt er den Kampf und wird

84) J. Słowacki: *Dzieła*. [Werke.] Breslau 1949. Bd II, *Poematy* [Gedichte], S. 107—119: Hugo. *Powieść krzyżacka*.

85) ebenda, Bd IX, *Dramaty* [Dramen], S. 7—120: *Zawisza czarny* (beide Fassungen).

86) ebenda, Bd V, *Dramaty* [Dramen], S. 5—74: *Mindowe, król litewski*; vgl. J. Kleiner: *Juliusz Słowacki*. Bd I, Lemberg, Warschau, Krakau 1923. S. 39 ff.

so von den Polen und Litauern überrumpelt. Zwar vermag der lüsterne, hochmütige, verräterische und feige Komtur Pojata noch der Hexerei zu bezichtigen, kommt aber selbst um. Sein Freund, ebenfalls Ordensritter, ist eine anziehende, edelmütige und uneigennütige Gestalt. Es ging also Bernatowicz nicht um eine Herabsetzung des Ordens in Gestalt Sundsteins. Die Grausamkeiten des Ordens sind hier bloße literarische Mittel, um ganz im Geiste des Sentimentalismus rührende und empfindsame Szenen, in denen die arme Pojata gequält wird, entsprechend ausmalen zu können.⁸⁷

Julian Ursyn Niemcewicz (1757—1841) ist der erste, der die künstlerische Wiedergabe der Kämpfe mit dem Orden für die nationale Sache nutzbar machen will. Seine poetisch ziemlich wertlosen „Historischen Gesänge“ (1816) wollen keine esoterische Kunst bieten, sondern die Erinnerung an die heroische polnische Vergangenheit wachrufen, um der Gegenwart zu trotzen. Deshalb zeigt er die Ordensritter als große Kriegshelden, um den Ruhm Jagiełło, der einen solch gewaltigen Gegner bezwang, um so mehr aufzuwerten.⁸⁸

5. Der Kampf gegen den Orden in Mickiewicz' Dichtungen als Symbol für den Befreiungskampf der unterjochten Nation

Nach dem Verlust der Freiheit suchten die polnischen Dichter in der Geschichte ihres Vaterlandes nach Motiven, die den Glauben an die Substanz des polnischen Volkes, sein historisches Recht auf Selbständigkeit und seinen Abwehrgeist wachrufen und kräftigen sollten. Solche Motive lieferte in reichem Maße der Abwehrkampf Polens und Litauens gegen den Deutschen Orden. Dies war der einzige Gegner, den die russische Zensur anzugreifen gestattete.⁸⁹

„Adam Mickiewicz (1798—1855) Verserzählung ‚Grażyna‘ (1823) spielt sich in den Zeiten ab, da Litauen von der Übermacht des Deutschen Ordens bedroht war. Aber wenn die mittelalterlichen verderbenbringenden Feinde Litauens genannt werden, so denkt der Dichter an die gegenwärtigen Feinde Polens, an die Russen. Und deshalb ist die Haupttendenz des Werkes gegen jede Verbindung mit dem Feind, gegen jede Form von Vertrag und Eintracht gerichtet. Es muß ein Kampf geführt werden auf Leben und Tod.“⁹⁰

Grażyna ist die schöne und tapfere Gattin des Litauerfürsten Litawor, die zuerst verhindert, daß sich ihr Gatte mit den Ordensrittern verbündet, dann aber selbst in männlicher Verkleidung den Kampf gegen den Ritterorden anführt, wobei sie den Tod findet.⁹¹ Das Werk ist völlig ungeschichtlich. Es stellt jedoch eine sprachliche Glanzleistung dar, Charakteristik und Psychologie der handelnden Personen sind konsequent entwickelt, die Handlung meisterhaft in der Art Walter Scotts durchgeführt: nur allmählich lüftet der Dichter das

87) vgl. zu diesem Roman L ü c k , S. 388, und J. K. G o r s k i j : Pol'skij istoričeskij roman. [Der polnische historische Roman.] Moskau 1963. S. 44 f.

88) J. U. N i e m c e w i c z : Śpiewy historyczne. [Historische Gesänge.] Lemberg 1849. Darin: Władysław Jagiełło, S. 56—62.

89) vgl. auch L ü c k , S. 385 ff.

90) J. K l e i n e r : Die polnische Literatur. Wildpark, Potsdam 1929. S. 33 f.

91) A. M i c k i e w i c z : Grażyna. In: Dzieła, Warschau 1955, Bd 2, S. 7—46.

Geheimnis, so daß dem Leser erst zum Schluß der geheimnisvolle Sinn verschiedener Szenen und Gestalten klar wird. Die Idee der Dichtung ist der vaterländische Kampf gegen die „Kreuzritter“. Jedoch sind unschwer Anspielungen auf die zeitgenössische politische Situation zu erkennen. Der Plan Litawors, sich insgeheim mit dem Orden gegen seinen Rivalen Witold zu verbünden, stellt in literarischer Verkleidung eine scharfe Kritik der damals unter einem Teil der polnischen konservativen Intelligenz verbreiteten Bestrebungen dar, sich mit Rußland zu versöhnen und gegenüber Moskau eine loyale Haltung einzunehmen.⁹²

Der Autor ist ängstlich darauf bedacht, die moralische Haltung seiner Helden durch nichts zu gefährden. Dies wird aber nur dadurch möglich, daß der Gegner, also der Orden, zum absolut Bösen und Niederträchtigen herabgezogen wird. „Grażyna“, obwohl eine Dichtung von hohem Rang, ist das erste Glied in der nun beginnenden Kette literarischer Produkte, die den Deutschen Orden bis ins Übermaß verketzern und verteufeln und die axiomatische Feindschaft zum Orden als nationale Pflicht deklarieren. Hinzu kommt weiterhin, daß Mickiewicz die Begriffe *Krzyżak*: Kreuzritter und *Niemiec*: Deutscher als Synonyma gebraucht.

Die Beschreibung des Ordensritters, wie sie zu Beginn der Dichtung gegeben wird, ist für spätere polnische Literaten typisch geworden: finster blickend, von riesigem Wuchs, im weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz auf dem Rücken, die Lanze eingelegt, den Rosenkranz am Gürtel und das Schwert an der Seite, so reitet der „*Krzyżak*“ aus dem „Hundestall der Kreuzritter“ verderbenbringend durchs Land.⁹³ Als Litawors Vertrauter Rymwid von der aus politischen Motiven geplanten Verbindung des Litauerfürsten mit dem Orden hört, beschwört er in einer großartigen Szene seinen Herrn, nicht das einen zu wollen, was sich wie Feuer und Wasser hasse. Die Kreuzritter seien Schlangen und Reptilien, mit denen niemand unter einem Dache leben könne, ohne sein Leben zu riskieren; sie hätten sich mit dem Blute der preußischen und masowischen Fürsten vollgetrunken und deren Land geraubt; trotzdem seien sie noch gefräßig und nur darauf bedacht, den einheimischen Litauern und Polen die Kehlen zu zerreißen. Der Orden gleiche einem Drachen, dem für einen abgeschlagenen Kopf gleich zwei neue Häupter wachsen.

Mickiewicz hat in einer zweiten Dichtung, die „*Grażyna*“ an künstlerischem Wert noch übertrifft und zu den Gipfelleistungen der polnischen Nationalliteratur überhaupt gehört, die Ordensgeschichte aufgegriffen. Es handelt sich um „*Konrad Wallenrod*“⁹⁴ (1828), eine der, wie der polnische Literaturhistoriker Julius Kleiner sagt, „gewaltigsten tragischen Gestalten der Weltliteratur“.⁹⁵ Die Kreuzritter haben von einer Litauerfahrt den kleinen Sohn Alf eines gefallenen Feindes mit ins Ordensland gebracht, wo er aufgezogen wird. Ein

92) vgl. J. Kleiner: Mickiewicz. Bd I: *Dzieje Gustawa*. [Die Geschichte Gustavs.] Bd II: *Dzieje Konrada*. [Die Geschichte Konrads.] Lublin 1948. Bd I, S. 361 f.; ders., Die polnische Literatur, S. 34; J. Kallenbach: Adam Mickiewicz. Lemberg, Warschau, Krakau 1923. Bd I, S. 359 f.

93) Mickiewicz, *Grażyna*, S. 8.

94) A. Mickiewicz: *Konrad Wallenrod*. In: *Dzieła*, Bd 2, S. 67—138.

95) Kleiner, Die polnische Literatur, S. 35.

litauischer Barde sorgt aber dafür, daß der Knabe die Liebe zu seiner Heimat behält und die Mörder seines Vaters hassen lernt. Dem Unfreien — so lehrt er — bleibe als einzige Waffe gegen die Übermacht des Feindes nur der Verrat. Während eines Feldzuges gegen die Litauer (1362) geht Alf zu seinem Volk über und heiratet die Tochter des Litauerfürsten Kejstut. Als er erkennt, daß sein Volk der Übermacht des Ordens unterliegen wird, verläßt er seine Heimat, erringt nach mehrjähriger Wanderung durch Europa großen Ruhm als Krieger, wird Ordensritter und später sogar Hochmeister unter dem Namen Konrad Wallenrod. Nun endlich kann er seinen Plan verwirklichen. Er führt das Ordensheer nach Litauen geradenwegs in solche Hinterhalte, daß es von den Litauern fast völlig vernichtet werden kann (1370). Nach seiner Rückkehr wird er vom Femegericht des Ordens zum Tode verurteilt, entzieht sich aber vorher dem Urteil durch Gift.

Die Dichtung ist keineswegs — wie Kurt Lück vorschnell urteilt — eine „Heiligsprechung des Verrats“.⁹⁶ Der Verrat ist für Wallenrod nur das einzige Mittel zur Rettung seines Volkes:

„Aber, bei Gott, frage nicht! Hundertmal sei die Stunde verflucht,
in der ich, von den Feinden gezwungen, dieses Mittel ergreife.“⁹⁷

Die ethische Basis der Dichtung ist das Verantwortungsbewußtsein des großen Individuums für das Schicksal seiner Nation. Das litauische Volk ist in seiner Existenz bedroht, denn der Orden nimmt seine Missionsaufgabe nur zum Vorwand, Litauen zu versklaven, ja auszurotten und sein Herrschaftsgebiet auszudehnen. Den Litauern bleibt kein Ausweg. Alf (Konrad), mit seiner Gemahlin Aldona längst getauft, entschließt sich nicht leichtfertig zum Verrat, sondern unterwirft sich den christlichen moralischen Normen. Und so weiß er, daß er, indem er mit verruchten Mitteln das Überleben seines Volkes zu erzwingen versucht, selbst zum Verbrecher werden muß; auch die Macchiavelische Rechtfertigung durch den Zweck, der die Mittel heiligt, kann Wallenrod von dem Blut, das er vergossen hat, nicht reinigen. Wallenrod erkennt dies aber nicht erst reumütig nach Vollendung der Tat (wie etwa Karl Moor), sondern beschreitet den Weg des Verrats, des Verbrechens in vollem Bewußtsein und opfert sein persönliches Glück, seine Liebe, seine Ehre und sein Leben für sein Vaterland. Sein Freitod am Schluß dieser tragischen Dichtung steht daher bereits seit seinem Entschluß zum Verrat fest, wie es in der Dichtung in der Ballade von Alpuhara, die Konrad während eines Festes auf der Marienburg singt, symbolisch zum Ausdruck kommt: Der hoffnungslos der spanischen Übermacht unterlegene Maurenkönig Almansor, der sich willentlich mit der Pest angesteckt hat, huldigt zwar den Spaniern, aber sterbend vergiftet er mit der Seuche alle Feinde seines Volkes und vernichtet sie.⁹⁸

Auch in dieser Dichtung werden die „Kreuzritter“ als grobe Schlächter, die unter dem Deckmantel des heiligen Missionsauftrags Mord, Schrecken und Furcht verbreiten, verunglimpft.⁹⁹ In dem aufreizenden „Lied des Wajdeloten“

96) Lück, S. 387.

97) Mickiewicz, Konrad Wallenrod, S. 112.

98) vgl. ebenda, S. 117—121.

99) vgl. ebenda, S. 95 ff. (Uczta).

heißt es, die Pest sei nicht so furchtbar für Litauen wie die Geißel des Deutschen Ordens, die das ganze Land in ein Grab verwandelte. Aber der Christ Wallenrod leidet unter dem Haß, den er gegen den Orden zur Rettung seines Volkes hervorrufen mußte: „Genug der Rache und des Blutes“, stöhnt er, „bedenkt, auch die Deutschen sind Menschen.“¹⁰⁰

Wie in „Grażyna“ gibt Mickiewicz auch in diesem Werk allegorisch seine Stellungnahme zu den politischen Verhältnissen in seinem Vaterlande ab: hinter dem Deutschen Orden und Litauen verbergen sich Rußland und Polen.¹⁰¹ Offen konnte Mickiewicz seine politischen Ansichten nicht äußern; er war nach einem Prozeß gegen den Wilnaer liberalpatriotischen Geheimbund der Philomaten 1823/24 zusammen mit Gesinnungsfreunden nach Rußland verbannt worden, wo „Konrad Wallenrod“ 1828 (in Petersburg) herauskam. Indirekt hat der Dichter selbst auf die verborgene politische Absicht seiner Dichtung hingewiesen: einmal, wenn er die Vorwürfe seiner Freunde Zan¹⁰² und Czczot¹⁰³, er vergesse in Moskau wohl die nationale polnische Sache, mit dem Hinweis beschwichtigt, er lese Macchiavelli und Schillers „Fiesco“ und arbeite an einem neuen Werk¹⁰⁴, zum andern hat Mickiewicz später im Epilog zum dritten Teil der „Dziady“ ausgeführt, daß man ihm in Rußland „Ketten an die Seele“ gelegt habe, er selbst habe heucheln müssen, und der nicht voll ausgesprochene Sinn seiner Dichtung sei den Fremden verborgen geblieben.¹⁰⁵

Der Kurator des Schulbezirks Wilna, der russische Graf N. N. Novosil'cev (1761—1836), hat diese Tendenz wohl auch erkannt, wenn er die Veröffentlichung des „Konrad Wallenrod“ in Petersburg tadelte, ihn auf die Gegenwart bezog und alle Äußerungen (Rezensionen) über dieses Werk verbot.¹⁰⁶

Die politische Tendenz der Dichtung wurde von den Zeitgenossen verstanden. Waclaw Lednicki hat nachgewiesen, daß Puškin in seinem Versepos „Mazeppa“ wie auch in seinen Übersetzungsversuchen des „Konrad Wallenrod“ literarisch mit Mickiewicz polemisiert und gegen den polnischen Dichter den russischen Standpunkt vertritt.¹⁰⁷

Der allegorisch verkleidete politische Sinn der Dichtung ist aber nicht immer durchschaut worden, wie so oft in der Wirkungsgeschichte großer literarischer

100) ebenda, S. 130 (Pożegnanie).

101) Diese Auffassung wird von allen namhaften Mickiewicz-Forschern vertreten, vgl. im einzelnen: W. Lednicki: Mickiewicz's Stay in Russia and His Friendship with Pushkin. In: Adam Mickiewicz in World Literature. Berkeley and Los Angeles 1956, S. 13—104 (zum vorliegenden Problem ausführlich S. 45 ff.); St. Szpotański: Adam Mickiewicz i jego epoka. [Adam Mickiewicz und seine Zeit.] Bd I: Racyonalizm i romantizm. [Rationalismus und Romantik.] Warschau, Krakau 1921. S. 163—169; Kleiner, Mickiewicz, Bd II, S. 80 ff., 89 ff.; Kallenbach, Bd I, S. 372 f.; St. Beiza: Niemcy u Mickiewicza. [Die Deutschen bei Mickiewicz.] Warschau 1911. S. 31.

102) Tomasz Zan (1796—1855), polnischer Lyriker.

103) Jan Czczot (1796—1847), Dichter und Ethnograph.

104) vgl. Lednicki, S. 29 ff.

105) vgl. Mickiewicz, Dzieła, Bd 3, S. 265—318, bes. S. 307/308: Do przyjaciół Moskali. Hierzu ausführlich Szpotański, Bd I, S. 166 f.

106) vgl. Kallenbach, Bd I, S. 371.

107) Lednicki, S. 45—54 (mit einzelnen Beispielen).

Werke — die zur Arbeit des Verstehens zwingende Idee der Dichtung wurde aus Bequemlichkeit zugunsten der vordergründigen Schilderung und Darstellung des Auffälligsten vernachlässigt. Und letzteres war die unmenschliche und grausame Ordenstyrannis. Die allegorische Anspielung auf Rußland wurde erst recht vergessen, und so leisteten die Dichtungen Mickiewicz', deren Anliegen neben ihrem künstlerischen Eigenwert ein echter Patriotismus war, den die Zeitverhältnisse in das Tarnkleid einer nicht eindeutigen Allegorie zwangen, dem Entstehen einer wahren Greuelliteratur gegen den Orden und gegen die Deutschen einen unfreiwilligen, aber verhängnisvollen Vorschub.

6. Der Deutsche Orden als Symbol des deutschen völkermordenden „Dranges nach Osten“

Eine völlig unsachliche Darstellung finden die Ordensbrüder, die selbstverständlich mit den Deutschen identifiziert werden, in Józef Ignacy Kraszewski's (1812—1887) Roman „Die Kreuzritter“ (1874).¹⁰⁸ Die Thorner Kaufmannsfrau Ofka Noske treibt Spionage für den Orden, vergiftet einflußreiche polnische Persönlichkeiten, um dem Orden gefällig zu sein, und behandelt schließlich sogar als Nonne schutzbedürftige Kranke hart und rücksichtslos. Eine rein literarische Wertung ließe diesen schwachen Roman unberücksichtigt. Hier muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die historischen Romane Kraszewskis, unter denen sich ungleich Wertvolleres findet, heute in Polen als zuverlässige Geschichtsinterpretation gelten und eine erstaunlich große Popularität genießen.¹⁰⁹ Kraszewski bezeichnet in seinen „Kreuzrittern“ die Deutschen als „verschworene Feinde der slawischen Nation, deren Ziel es sei, die Polen auszurotten und zu vernichten“. Das Christentum in den Händen der Ordensritter sei nur ein Mittel, „um das Land von diesem Gewürm (= den Polen) zu reinigen, und was sind diese Polen, die gegen das Kreuz zu kämpfen wagen, anderes als Heiden?“ fragen die deutschen Ritter. Über eine Schlacht zwischen dem Orden und den Polen sagt Kraszewski: „Es waren zwei Gewalten, die hier zusammentrafen, die menschliche und die göttliche. . . Das sind weder Ordensbrüder, noch Soldaten Christi, sondern Baalskinder und Betrüger. . .“¹¹⁰

Den Helden des Romans „Waligóra“, der die Anfänge des Ordens behandelt, nennt ein polnischer Literaturhistoriker „eine Personifikation des Hasses gegen alles, was deutsch ist“.¹¹¹ Das Ziel dieses Werkes sei, ein „Volkssymbol des Widerstandes gegen die germanische Bedrohung“¹¹² zu schaffen. Daß auch hier, ebenso wie in den Romanen „Jelita“ und „Semko“, die Ordensritter Verräter, Mörder, Heuchler, Landräuber, Tyrannen und ähnliches sind¹¹³, versteht sich beinahe von selbst.

108) vgl. Lück, S. 388; G. Rhode: Das Bild vom Deutschen im polnischen Roman des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts und das polnische Nationalgefühl. In: Ostdeutsche Wissenschaft, Bd VIII, München 1960, S. 327—366; hier: S. 351.

109) vgl. W. Danek: Powieści historyczne J. I. Kraszewskiego. [Die historischen Romane J. I. Kraszewskis.] Warschau 1966. S. 33.

110) Zitiert nach Lück, S. 389.

111) Danek, S. 98.

112) ebenda.

113) vgl. Rhode, S. 351.

Das beherrschende Bild vom Deutschen Orden in der polnischen öffentlichen Meinung, das den Gipfelpunkt der Deutschenverketzerung in einem, wie Gott hold Rhode sagt, „Kolossalgemälde von Grausamkeit und Falschheit“ darstellt, schuf Henryk Sienkiewicz (1846—1916) mit seinem Roman „Die Kreuzritter“ (1897—1900).¹¹⁴ Zbyszko von Bogdaniec, ein junger polnischer Ritter, lernt am Hofe Jagiełło Danusia von Spychów kennen und lieben. Deren Mutter war von den Kreuzrittern umgebracht worden, seither lebt ihr Vater Jurand mit dem Orden in grimmiger Fehde. Zbyszko gelobt, seiner Herrin drei Pfauenfedern, die Helmzier von Kreuzrittern, zu Füßen zu legen. Gesetzeswidrig tötet er einen Gesandten des Ordens, verwirkt damit sein Leben, wird aber nach altem Recht vor dem Schafott gerettet, weil Danusia ihn öffentlich zum Gatten begehrt. Kurz darauf wird Danusia von den Kreuzrittern geraubt, die sie als Geisel gegen ihren Vater Jurand tauschen wollen. Zbyszko zieht gegen den Orden, um Danusia zu befreien, kann sie ihren Peinigern aber nur noch tot entreißen. Ihr Vater Jurand, der sich den Ordensrittern freiwillig stellte, ist inzwischen von diesen geblendet und verstümmelt worden. Zbyszko zieht darauf wieder gegen die Kreuzritter und tötet viele. Nachdem er seinen Schmerz über den Verlust Danusias überwunden hat, heiratet er Jagienka, die Tochter seines Nachbarn. Zbyszko ist es als Krönung seines Lebens noch vergönnt, an der Schlacht bei Tannenberg teilzunehmen und im Zweikampf den Komtur Kuno von Lichtenstein zu besiegen.

Der Roman besitzt zweifellos bedeutende literarische Qualitäten. Er gibt in meisterhafter Sprachgestaltung, ausgewogener Komposition und spannender, sich steigernder Handlung ein lebendiges Bild der Zeit um 1400. Die Beschreibung der Schlacht bei Tannenberg erreicht eine geradezu apokalyptische Größe. Über die historische Echtheit des Geschichtsbildes gehen die Meinungen indes weit auseinander. Handlungsführung, Detailschilderung und Sprachbehandlung sind die Vorzüge des Buches, die seinen Mangel, eine vereinfachende Psychologie der handelnden Personen, aufwiegen.

Die Ordensritter spielen in Sienkiewicz' Roman zwar nicht die Hauptrolle, bedingen aber alles Geschehen, drohend, wie eine unheilsschwangere Gewitterwolke über dem Horizont lastet.¹¹⁵ Anerkannt werden die zivilisatorische Leistung des Ordensstaates, sein Reichtum, seine Kultur, sein Rechtswesen, seine Organisation und Ordnung. Ebenso werden die Ordensritter als gefürchtete Strategen geschildert. Ansonsten ist der Orden aber eine verrottete, ethisch prinzipienlose Institution der gemeinsten Schurken und Schufte. Die hervorstechendste Charaktereigenschaft der Ordensritter ist ihre Habgier, sie erpressen, rauben Kinder, um für diese Lösegeld einzutreiben, stehlen usw. Allesamt sind sie feige und furchtsam, sobald ihr Kriegsglück schwindet, Unterwürfigkeit und Lüge verstehen sich von selbst. Wortbruch ist ein politisches Mittel des Ordensstaates, Räuberei, Verrat und Überfälle auf Wehrlose sind die Alltagsbeschäftigung der Ordensritter. Im ersten Band des Romans wird z. B. die Stadt Sieradz vom Orden überfallen:

114) H. Sienkiewicz: *Krzyżacy*. 2 Bde. Warschau 1960.

115) vgl. A. Brückner: *Geschichte der polnischen Literatur*. Leipzig 1909. S. 622.

„Die Kreuzritter überfielen in der Nacht die Stadt und brannten sie sofort nieder. Wir sahen von den Mauern aus, wie sie auf dem Marktplatz Männer, Kinder und Frauen mit Schwertern niederhieben und wie sie Säuglinge ins Feuer warfen. . . Ich sah auch erschlagene Priester, denn in ihrer Wut verschonten sie niemanden. . .“¹¹⁶

Die Roheit der „Krzyżacy“, die Kinder morden, Frauen vergewaltigen und Greise quälen, begegnet auf Schritt und Tritt. Überall, wohin dieser „Aussatz“, „diese Pest“, „diese germanische Überschwemmung“ (Ausdrücke Sienkiewicz') hingerät, wird das Recht mit Füßen getreten und die Bevölkerung unterjocht, zur Sklavenarbeit und zum Hungerdasein gezwungen. Die sadistischen Folterungen, die die Kreuzritter an ihren Gefangenen vornehmen, spotten jeder Beschreibung. Beispielsweise haben sie durch Hinterlist und Tücke Jurand in ihre Gewalt bekommen. Die Ordensbrüder brennen ihm sein zweites Auge aus — das erste hatte er früher bereits verloren —, schneiden ihm die Zunge ab und reißen ihm die rechte Hand aus. Den gefolterten Mann werfen sie dann in ein finsternes, feuchtes Verließ. Selbst in der äußeren Beschreibung der Ordensritter spart Sienkiewicz nicht, die abstoßendsten und häßlichsten Gestalten hervorzuzaubern. Der Ritter Danveld ist aufgedunsen, mit dem Gesicht eines Säufers, dicken, feuchten Lippen, einem bösen, wollüstigen Bocksgesicht, morschen, faulen Zähnen und fettem Leib. Siegfried de Löwe hat zwar strenge, edle Gesichtszüge, aber in seinem Blick liegen abgrundtiefer Haß gegen den polnischen Volksstamm, Hochmut, Habgier und Grausamkeit. Arnold von Baden ist ein fettleibiger, plumper und primitiver, aber immerhin wackerer Haudegen, Sanderus ein verschlagener Händler, der mit falschen Reliquien handelt. Die Geistlichkeit des Ordens ist heuchlerisch und blutrünstig. Lediglich die beiden Hochmeister Konrad und Ulrich von Jungingen erscheinen in positiverem Licht. Konrad, der „Gottesfurcht“ besitzt, gelingt es trotz bestem Willen nicht, den Orden zu erneuern. Er gleicht dem Führer eines Wagens mit durchgehenden Pferden. Er will es nicht, muß aber Unrecht zufügen, denn der Orden ist bereits so verdorben, daß ihm keine Besserung mehr helfen kann. Ulrich ist ein männlicher und edler Ritter.¹¹⁷ Das hebt indes den Gesamteindruck der absoluten Verteufelung des Ordens und damit der Deutschen (denn zwischen beiden wird im Roman nach altem Vorbild nicht unterschieden) nicht auf. — Die Wirkung des Buches ist noch immer unübersehbar, es gehört in Polen zur Pflichtlektüre der Schulen; 1965 erschien es in 20. Auflage. Das Werk ist in alle Kultursprachen übersetzt, in deutscher Fassung sind dem Vf. neun, zum Teil geglättete Ausgaben bekannt. Auch ist auf den ungewöhnlichen Erfolg des von Alexander Ford nach diesem Roman gedrehten Filmes hinzuweisen.¹¹⁸ Bedenklich ist, daß ernsthafte polnische Historiker dem Geschichtsbild, wie es die „Kreuzritter“ bieten, nicht nur nicht entgegenreten, sondern seine Echtheit noch — wie kürzlich in einer selbständigen Veröffentlichung geschehen¹¹⁹ — zu beweisen suchen. So bestätigt z. B. Stefan K u c z y ń s k i Sienkiewicz ausdrücklich die Echtheit

116) Sienkiewicz, *Krzyżacy*, Bd 1, S. 290.

117) vgl. hierzu auch die ausführliche Interpretation des Bildes vom Orden in Sienkiewicz' „Kreuzrittern“ bei L ü c k, S. 389—399.

118) siehe Rhode, S. 364.

119) St. M. K u c z y ń s k i: *Rzeczywistość historyczna w „Krzyżakach“* Hen-

der historischen Atmosphäre.¹²⁰ Er schreibt: „Am treffendsten stellte Sienkiewicz die Gesellschaft des Ordensstaates dar: die unterdrückten Bauern und . . . die unfreien Bürger, den unfreien Adel . . .“¹²¹ An anderer Stelle wirft er folgende, hier besonders interessierende Frage auf: „. . . ist die Charakteristik der Kreuzritter, wie sie Sienkiewicz gibt, wirklich echt; konnten die Ordensbrüder denn wirklich solche Tyrannen, Verführer, Verbrecher, Verschwender sein, wie sie der Verfasser der Kreuzritter zeigt? Es unterliegt heute keinem Zweifel, daß die Charakteristik, wie sie Sienkiewicz gibt, nicht nur nicht übertrieben ist, sondern ganz im Gegenteil noch allzu delikate Farben besitzt.“¹²²

Die sowjetische Wissenschaft kommt zu ähnlichen Resultaten, aus denen sie politische Schlußfolgerungen zieht. Sienkiewicz' Roman wird als Ausdruck „der uralten Gefühle und Gedanken des polnischen Volkes, die es im jahrhundertelangen Kampf mit der deutschen feudalen Aggression qualvoll hervorgebracht hat (vystradat')“, gewürdigt. Er gebe das „zornige Pathos des patriotischen Protestes der Polen“ wieder, deren protestrufende Stimme sich mit der „des freiheitsliebenden Europa vereinigte, die von jeher die aggressiven Ansprüche der deutschen Soldateska aller Zeiten verurteilt: der Räuber vom Deutschen Orden, der Helfershelfer des Kaisers, der Hitlerbestien und der westdeutschen Revanchisten von heute.“¹²³

Deutlich zeigt sich die verhängnisvolle Wirkung des „Kreuzritter“-Romans von Sienkiewicz bis heute. Kurz nach Erscheinen im Jahre 1900 zog das Buch in Polen eine wahre Flut von minderwertigsten „Kreuzritter“-Kolportageromanen nach sich, deren einziges Ziel im Deutschenhaß bestand. Hierauf einzugehen erübrigt sich; K. L ü c k hat diese Literatur zum großen Teil erfaßt.¹²⁴

Aber auch in der wertvolleren Literatur wirkten die „Kreuzritter“ Sienkiewicz'. Die bedeutende polnische Dichterin Maria K o n o p n i c k a (1842—1910) schrieb ein mitreißendes Gedicht über die Schlacht bei Tannenberg, das Matejkos Gemälde verherrlicht.¹²⁵ 1908 dichtete sie die „Rota“ (Der Schwur), ein Gedicht, das den Schlachtgesang des polnischen Heeres in der Schlacht von Tannenberg erneuern sollte und unter Pilsudski zu einer Art polnischer Nationalhymne wurde. Die nachfolgende Übersetzung versucht, bei möglichster Originaltreue wenigstens eine Vorstellung vom Schwung dieses Kampfliedes zu geben:

Wir lassen es nicht, unser Heimatland,
Unsere Sprache wird niemals vergehen,
Wir polnischen Menschen, ein Volk, welches stammt
Von der Piastenkönige Höhen.
Und kein Feind uns jemals zu Deutschen macht,
Dazu verheiß' uns Gottes Macht.

ryka Sienkiewiczza. [Die historische Wirklichkeit in den „Kreuzrittern“ von H. S.] Warschau 1963.

120) ebenda, S. 34.

121) ebenda, S. 129.

122) ebenda, S. 130.

123) G o r s k i j, S. 126.

124) L ü c k, S. 400 ff.

125) Maria K o n o p n i c k a : Grunwald. [Tannenberg.] In: Grunwald, 550 lat chwały, S. 159—161.

Solange das Blut in den Adern uns rinnt,
Für den Heiligen Geist woll'n wir kämpfen.
Des Kreuzritters Mut wird verweh'n wie der Wind,
Schon zuckt er in tödlichen Krämpfen.
Unser Haus ist ein Bollwerk bei Tag und bei Nacht,
Dazu verhelf' uns Gottes Macht.

Wir lassen nicht zu, daß Polen man schmäht,
Wir steigen nicht lebend zu Grabe,
Das Vaterland ehren wir trotz'ig und stet,
Unseres Stolzes edelste Habe.
Der Enkel der Väter Scholle bewacht:
Dazu verhelf' uns Gottes Macht.

Der Kreuzritter wird uns ins Antlitz nicht spei'n,
Unsere Kinder nicht germanisieren,
Unser Herz schließt die schärfste Waffe ein:
Der Heilige Geist wird uns führen,
Er verheißt uns den Sieg in der letzten Schlacht:
Dazu verhelf' uns Gottes Macht.¹²⁶

Die besprochenen Werke Kraszewskis, Sienkiewicz' und der Konopnicka bieten uns ein beklemmendes Bild. Kein auch noch so bescheidener Ansatz zum Verständnis der Gegenseite von seiten der polnischen Autoren läßt sich darin entdecken. Zum Verständnis dieser nationalistischen Literatur kann nur auf die trostlose Lage des geteilten Polen, als diese Werke Ende des 19., Anfang des 20. Jhs. entstanden, hingewiesen werden.

7. Das metaphysische Prinzip des Bösen in Gestalt des Ordens bei Żeromski

1922 erschien Stefan Żeromskis (1864—1925) in lockerer, rhapsodischer Form im Stile des Symbolismus geschriebenes Buch „Der Wind vom Meere“.¹²⁷ Es gestaltet das unheimliche, bald im menschlich-irdischen, bald im geistig-seelischen Bereich Verwüstung stiftende Wirken des Teufels, der hier die Gestalt des der kaschubischen Volksüberlieferung entnommenen mephistophelischen Geistes Smętek angenommen hat. Er erscheint mit dem historischen Erwachen des Volkes der Kaschuben, als diese mit den in ihr Gebiet vordringenden Jüten zusammenstoßen, streift als schwarzer Jäger, auf einem Ziegenbock reitend, durchs Land, vergewaltigt die Frauen, die daraufhin Unholde gebären, tötet die Männer oder senkt den Geist der Verblendung und Verneinung in ihre Herzen. Smętek wechselt laufend seine Gestalt, bald schleudert er als Riese Felsbrocken auf friedliche Städte, bald berückt er als strahlender Jüngling die Frauen, bald fährt er sogar in Tiere und Pflanzen. Als die ersten Deutschen als Kolonisten und Missionare ins Land ziehen, behext er deren Geist, die Kaschuben nicht nur zum Christentum zu bekehren, sondern in grausamer Weise zu germanisieren.

126) Maria Konopnicka: Wybór pism. [Schriftenauswahl.] Warschau 1956. S. 317.

127) St. Żeromski: Wiatr od morza. Warschau, Krakau 1922.

Unter Hermann Balks Führung dringen die deutschen Ordensritter in das wilde Waldland der Preußen vor, erobern deren Zentren und legen Befestigungen an. Auf dem Wege zu einem Bischof begegnet Balk im Urwalde einem edlen preußischen Jüngling in fürstlicher Kleidung. Dieser bittet ihn um eine Unterredung unter vier Augen. Balk willigt ein, der Jüngling gibt sich als König (Kunigas) des Landes zu erkennen. Er klagt über die barbarische Wildheit seiner Völker und begrüßt den neuen Geist Christi, den Balk bringe. Der Jüngling — es ist Smętek — zeigt nun Balk in einer visionären Schau die Länder des Ostens, Westens, Südens und Nordens, ihre reichen Siedlungen und erklärt, daß Balk ihr Herr und Erbe sein werde.

„So vertreibe nun von hier die Herde Menschen im Namen Jesu Christi, im Namen des Guten und der Tugend, im Namen der Verzeihung und der Liebe, im Namen der Vergebung der Sünde und der Verzeihung der Schuld, — verbrenne ihre Hütten, die die Mühe der Hände erbaut hatte, pflüge die Erde des Ortes, auf dem sie standen, um. Ein neuer Einwanderer soll sich auf der Asche ansiedeln. Vom Meer bis ins Land soll der Galgen stehen, Dein blankes Schwert darf nie in träger Ruhe trocken werden, Dein Strick soll immer angespannt sein.“¹²⁸

Nun verlangt Smętek, daß Balk vor ihm auf die Knie falle. Balk erfaßt ein Grauen, da erkennt er aber, daß der vor ihm stehende gebietende Jüngling die Personifizierung seiner eigenen Seele ist, er sieht in dessen dämonischer Verführungskunst seine ureigensten Pläne, Wünsche und Träume, er fällt daraufhin vor Smętek nieder und küßt dessen Füße, und seither ist der Orden zum Medium und zur Macht des Teufels geworden.

Eine andere große Szene schildert die Hilfeleistung des Ordens für den polnischen König Władysław Łokietek gegen die Brandenburger bei der Einnahme Danzigs 1308. Der Komtur Heinrich von Plotzke, der die Ordensburg Danzig erobert hat, wird von seinem italienischen Berater Graffiacciane — in ihm verbirgt sich Smętek, der geistige Gebieter des Ordens — bedrängt, auch die Stadt Danzig in seine Gewalt zu bringen. Der Kraft seiner Argumente kann sich der Komtur nicht verschließen, schweren Herzens läßt er die friedliche „kaschubische“ Stadt überfallen. Die Ordensritter richten unter der gerade zu einem Jahrmarkt zusammengeströmten Bevölkerung ein grausiges Blutbad an, dem niemand lebend entkommt. Żeromski beschreibt geradezu sadistische Grausamkeiten, den Sterbenden werden die Augen ausgestochen, die Eingeweide herausgerissen, die Rippen bis zu den Hüften auseinandergebogen, die Gefangenen werden lebendigen Leibes skalpiert. Das Schreien und Stöhnen der gequälten Bevölkerung dringt bis in die Burg, wo Heinrich von Plotzke erschüttert zusammenbricht, Graffiacciane ihn aber zu neuen Übeltaten anzustacheln vermag. In anderen Szenen beschreibt Żeromski, wie der Orden wehrlose Klausner überfällt; in der Beschreibung einer Schlacht mit Jagiełło (Tannenberg?), in der der Orden unterliegt, werden die Ordensritter als unmenschlich, hart und grausam gegen sich selbst dargestellt.¹²⁹ Bis zur Erschöpfung und zum Zusammenbruch treiben sie sich gegenseitig an, derjenige, dessen Kräfte versagen, wird

128) ebenda, S. 124 f.

129) ebenda, S. 126—148.

sofort von den eigenen Leuten erschlagen; als die Kreuzritter sehen, daß ihre Lage aussichtslos wird, verschmähen sie es zu fliehen. In weiteren Rhapsodien wird vom Wirken Smęteks bis in die Gegenwart berichtet, er bleibt der verderbenbringende Geist der die Kaschuben und Polen bedrängenden Deutschen.

Bemerkenswert ist der Schluß des Buches. Smętek befindet sich auf einem um 1920 aus Danzig nach England auslaufenden Schiff. Im Gespräch erklärt er, er verlasse das Land der Kaschuben, denn die Deutschen seien passiv geworden, sie hätten sich für sein Wirken als untauglich erwiesen. Als Deutsche und Slawen das erstmalig zusammenstießen, habe der Markgraf Gero mit Mieszko einen Frieden geschlossen. Ihn zu zerstören, sei Smęteks Wille und Ziel durch die Jahrhunderte gewesen; aber der Friede habe sich als stärker erwiesen, er triumphiere jetzt. In England aber herrsche noch der Geist der Falschheit und der Niedertracht, dort habe Smętek ein zukünftiges Wirkungsfeld.¹³⁰

Die Vorliebe für schmerzzerregende, sadistische Schilderungen ist eine Eigenart Żeromskis in seinem Werk, die allenthalben begegnet und als Charakterisierung der Kreuzritter nicht überbewertet werden darf. Wichtiger ist aber der zentrale Gedanke, daß der Orden bzw. die Deutschen nicht — wie bei Kraszewski oder Sienkiewicz — die aktiven, selbständigen teuflischen Feinde sind, sondern das Mittel, das Medium, dessen sich Smętek, das metaphysische Prinzip des Bösen, in seinem Wirken bedient. Bedenkt man dies, wird man den Schluß des Werkes sogar als eine Aufforderung zur Versöhnung verstehen müssen, wenn gezeigt wird, daß die Deutschen trotz allen in der Vergangenheit geschehenen Unrechts eben nicht auf ewig zum Medium des Bösen taugten und es heute, d. h. nach dem Ersten Weltkrieg, nicht mehr sind. Kurt Lück hat dies nicht beachtet und das Buch fälschlich als „den Gipfelpunkt der Greuelliteratur über die Ordensritter“¹³¹ bezeichnet. Freilich wurde auch dieses Buch — wie schon die Dichtungen Mickiewicz' — bequemerweise nur von seiner oberflächlich-auffälligen Seite her betrachtet, und diese liegt einwandfrei im dämonischen Bild der von Smętek behexten Ordensritter. Melchior Wańkowicz (geb. 1892) kann für sich den traurigen Ruhm in Anspruch nehmen, Smętek zum Symbol deutscher Kultur und deutschen Geistes schlechthin gemacht zu haben. Es erübrigt sich, auf sein literarisch wertloses Buch „Auf den Spuren des Smętek“ hier einzugehen¹³², obgleich diese Arbeit in Polen heute anerkannt wird.

Derselbe Wańkowicz hat 1960 zur 550. Jahrfeier der Schlacht zu Tannenberg in einem Essay „Wo sind die beiden Schwerter?“¹³³ nochmals die Deutschen und den Orden als Sünder gegen die Liebe und Toleranz gegeißelt: 1914 hätten die Deutschen die Schlacht von 1410 zu korrigieren versucht, aber 1945 habe die Gerechtigkeit endlich alle Germanisatoren zerschlagen.

130) Żeromski, S. 327 ff.

131) Lück, S. 399.

132) vgl. Lück, S. 78 f. Das Gesamtwerk des bekannten Prosaikers soll mit dieser Bemerkung, die sich nur auf sein Buch „Na tropach Smętki“ bezieht, nicht abgewertet werden.

133) M. Wańkowicz: Gdzie są miecze? In: Grunwald, 550 lat chwały, S. 345—350.

8. Ansätze zur Überwindung des einseitigen Nationalismus

Erst in neuester Zeit läßt sich in der polnischen Literatur eine Tendenz zur Überwindung des einseitigen Nationalismus beobachten. „Polnische“ Themen werden zugunsten neutraler, allgemein interessierender Stoffvorlagen zurückgedrängt. Folglich tritt auch das Kreuzritter-Thema in der modernen polnischen Literatur zurück. Kazimierz Przerwa-Tetmajer (1865—1940) hat in einem Gedicht „Die Waffen Zawiszas“¹³⁴ den Patriotismus zu einer allgemein menschlichen, ethisch vornehmen Haltung echter Vaterlandsiebe sublimiert. Das sprachlich schöne Gedicht beschreibt, wie Zawisza, Polens edelster Ritter, von der Bedrängnis seines Vaterlandes durch die Kreuzritter am Hofe des Kaisers hört. Er eilt nach Krakau, seiner Heimat zu Hilfe, und bittet einen Waffenschmied, ihm eine Rüstung herzustellen, die stark und trefflich wie noch keine sein soll, nur möge der Brustpanzer „dünn wie eine Oblate“ sein, damit, wenn ihn der Feind treffe, Zawisza auf seiner Brust ein heiliges Wundmal für sein geliebtes Vaterland empfangen.

So paradox es auch klingen mag, der sozialistische Realismus hat sich gerade für die polnische Literatur als eine heilsame Therapie erwiesen. Gewaltsam mußte sie auf ihr ewiges und einziges Thema „Polen“ verzichten und wurde geradezu gezwungen, sich dem proletarischen Internationalismus — was in der Praxis Ende der 40er, Anfang der 50er Jahre nichts anderes bedeutete als Sowjetpatriotismus — unterzuordnen. Dieser Schock war es sicher, der nachfolgend zu einer Öffnung der gegenwärtigen polnischen Literatur für alle modernen Probleme führte. Die beiden letzten polnischen Beiträge zu der behandelten Frage atmen den Geist des Sozialismus. Władysław Broniewski (1898—1962) beschwört in seinem expressionistischen Gedicht „Im Wechselwind“¹³⁵ die Vergangenheit:

Die Sonne sank.
In der stillen Dämmerung
schwang sich der Kreuzritter aufs Pferd.
Das Volk floh.

Er beschreibt nun einige Episoden der Zusammenstöße mit dem Orden, nennt Tannenberg und fragt dann:

Was bedeutet das heute,
sozialistischer Poet?
Anderes,
nicht dies.
Aber die finstere Sache der Teutonen . . . ?
Ihre Schlachtreihe ist zerbrochen,
hier ist Polen.
Das Polen der gewandelten Schmiede . . .
Ich sehe das Wegkreuz der Geschichte
im Wechselwind.

134) K. Przerwa-Tetmajer: Zbroja Zawiszy. In: Grunwald, 550 lat chwały, S. 151—153.

135) W. Broniewski: W wiślanym wietrze. Aus seinem Poem „Wisła“. In: Grunwald, 550 lat chwały, S. 362.

Für Broniewski gehört also der Kampf mit dem Orden, der Kampf mit den Deutschen, der Vergangenheit an. Marian Brandys (geb. 1912) kritisiert vom marxistischen Standpunkt aus in seinem Essay „Führer über das Schlachtfeld von Tannenberg“¹³⁶ Sienkiewicz' Kreuzritterbild, das heute Gemeingut des polnischen Volkes sei. Man müsse, wendet er ein, die vielfältigen ökonomischen und politischen Schichtungen des ausgehenden Mittelalters auf beiden Seiten zur Kenntnis nehmen. Die Schwarz-Weiß-Malerei Sienkiewicz' entspreche nicht der historischen Wahrheit, beim Orden wie in Polen sei gleichermaßen der geistige und ökonomische Umbruch spürbar gewesen. Dies erkläre auch, warum der Sieg über den Orden 1410 nicht die politischen Folgen hatte, die er nach Sienkiewicz' Schilderung doch unbedingt hätte haben müssen. Hier führt also der übergeordnete Gesichtspunkt marxistischer Geschichtsdeutung zu einem Bemühen um Objektivität.

V. Schlußbetrachtung

Die vorliegende stoffgeschichtliche Untersuchung zeigte, welche mannigfaltigen Wandlungen und verschiedenen Interpretationen ein historischer Stoff in der schönen Literatur erfahren kann, wie sich bestimmte Einzelheiten hartnäckig halten, Zusammenhänge zerschlagen bzw. neu gesetzt werden, kurz, die ganze dichterische Freiheit, mit der Geschichte gestaltet und umgestaltet wurde. Sie zeigte aber als weiteres die Grenzen und das Verhängnis nationalistischen Denkens auf beiden Seiten. Sicher hat die eine Seite mehr, die andere weniger gesündigt, was vielfältige, für die Sache unerhebliche Gründe hat. Wichtiger erscheint, gerade bei der Wirkungsmacht und Wirkungsmöglichkeit schöner Literatur, die nationalistische Voreingenommenheit bestimmter literarischer Werke zu erkennen, aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und gefährlichen Verallgemeinerungen, zu denen diese Dichtungen führen könnten, vorzubeugen. Dies sollte das Editionsprinzip für die Literatur sein, die hier besprochen wurde und deren literarische Qualität nie bezweifelt werden sollte. Mit Einleitungen und Kommentaren in diesem Geiste versehen, könnten diese Dichtungen eine wertvolle Hilfe und ein vernünftiger Anreiz zu selbständigem kritischem Verstehen werden. Leider scheint es aber bis zur Verwirklichung solcher Vorstellungen noch ein sehr weiter Weg zu sein.

¹³⁶ M. Brandys: Przewodnik po polu Grunwaldzkim. In: Grunwald, 550 lat chwały, S. 352—355.

Summary

The Depiction and Evaluation of the Teutonic Order in German and Polish Literature A Survey

The history of the Teutonic Order in Eastern Central Europe has often been dealt with in German and Polish historical fiction and poetry. The first literature about the Order is to be found in medieval German works on the Crusades. Here the Order was thought of as a religious community, uniting monastic asceticism and chivalrous heroism. There was no question of the justice of the Order's divine missionary task. In the 15th century, this crusading spirit was gradually replaced by a sense of local patriotism.

In later German literature, the history of the Order was dealt with only by writers from the eastern part of Germany, and the subject had only a local significance. The mission of the Order to convert the heathens was described in terms of national colonization, and thus the conflict between Poland and the region ruled by the Order in the 15th century was the center of interest. There were one-sided attempts to use the history of the Order as proof of a kind of hereditary enmity between Germans and Poles (Felix Dahn, Max Halbe). In addition to these, there were more valuable literary works which tried to give a juster interpretation of the antagonisms (Joseph von Eichendorff, Gustav Freytag, Agnes Miegel). The inner decline of the Order in the 15th century, its conflicts with the German towns, and the transformation of the Order into a secular principality, were also frequently-treated subjects in German literature. In recent times, the tragic fate of the old Prussians was dealt with by Agnes Miegel. Such works are marked by a spirit of understanding and tolerance.

In Polish history, conflicts with the Teutonic Order played a leading part. Thus, this subject is an important one in Polish literature. In older works, the idea of the Order's crusading mission is not mentioned. Rather, it is viewed only as a secular power and political rival of the Polish state. The Order is frequently identified with the Germans in general.

During the Romantic period, the struggle against the Order was celebrated as a glorious chapter in Polish history. Adam Mickiewicz used this topic in order to show the Polish nation's historic struggle for existence against an overpowering enemy in the form of the Order (Mickiewicz was obliquely referring to the Russian occupation), which was depicted as brutal and cruel. Henryk Sienkiewicz's well-known novel *The Crusaders* presents the Teutonic Order almost as a symbol of the Germanic *Drang nach Osten*, threatening the peoples of Eastern Europe. This novel, which is of high literary merit, offers an oppressive picture of the inquisitorial character of the knights of the Order, without distinguishing them from the Germans as a whole. There followed a large number of imitators whose motif was the anti-German attitude of the Poles. Stefan Żeromski depicted the Order as an instrument of the metaphysical power of evil. He thus rather arbitrarily reversed the historical facts, but at the same time avoided Sienkiewicz's narrowly nationalistic interpretation. Recent Polish literature has chosen not to draw any connections between the history of the Order and the present.

Polish and German literary treatment of the Teutonic Order thus reflects the sharp national antitheses of the past. A study of such writings could contribute to better mutual understanding, especially if an effort were made to expose ideological prejudices in regard to the historical facts.